

Eine Feier der nationalen Gemeinschaft

Geschichtliche Neugeburt der Welt — Fortsetzung der Ansprache von Dr. Goebbels

steigenden Jahres, dem Symbol neuen Werdens, neuer Hoffnung und neuer Stärke? Nie haben wir die Seligkeit dieser Nacht so bedingungslos aufgeschlossen in uns aufgenommen wie nach diesem Kampf- und Notjahr erster Ordnung. Ist es doch für jeden von uns ein unsagbares Glück, fünf Jahre nachdem unsere Feinde uns den Untergang und die Vernichtung geschworen haben, Weihnachten feiern zu können, das uralte Wunder zu erleben, auch selbst dann, wenn es diesmal da oder dort nicht mehr in eigenen Heim oder vereint mit all unseren Lieben sein kann. Uns scheint, daß wir in diesem Jahre dem heiligen Zauber des Lichtes wie auch unseren Lieben in höherer oder weiterer Ferne viel enger verbunden sind als jemals zuvor, verbunden in dieser weihnachtlichen Nacht, die uns erneut durch die Stärke unseres Volkes, den Einsatz unserer Soldaten, die Macht unserer Waffen und das Pflichtbewußtsein der Heimat geschenkt worden ist.

Und so wandern auch in diesem Augenblick unsere Gedanken hinaus zu den Kämpfern in vorderster und abgelegenster Stellung, die nun erneut das Fest aller Deutschen mit der Waffe in der Hand begehen müssen, gedanken wir jener in fremder Erde schlafenden Helden, die uns ewig unvergängliches Vorbild bleiben werden, und suchen wir nicht zuletzt jene, die irgendwo in Feindesland hinter Stachelhürst ihr hohes Schicksal um der Zukunft unseres Volkes willen tragen. Wann könnten wir dankbarer sein als in dieser Nacht, in der wir stumme Zwiesprache halten mit all diesen, die uns lieb und teuer sind? Wir wissen, wir fühlen uns eins mit ihnen mehr denn je in unserer Auffassung und Meinung über Krieg und Frieden und im Bewußtsein der von uns allen gemeinsam zu tragenden Last dieses Krieges, den unsere Feinde uns bereitet haben. Wie unsere Soldaten, so sehen auch wir in diesem vergangenen Jahre eine Zeit großer Bewährung von Front und Heimat zugleich, eine Epoche von höchster kämpferischer Leistung.

Ueberrauschendes hat die Front im Osten in den abgelaufenen Monaten ertragen. Schweres erdulden Tausende in der Heimat, die Weib, Kind und Haus verloren haben und dennoch in entschlossener Pflichterfüllung an ihrem Arbeitsplatz stehen. Erstmals tragen deshalb auch Front und Heimat das erste unbezweigte harte Gesicht des Kämpfers, und es ist Wahrheit geworden, daß beide, Front und Heimat, in der langen und prüfungreichen Geschichte unseres Volkes noch nie eine so unlosbare Einheit gebildet haben wie seit diesem Jahre, in dem unsere Gegner uns endgültig und tödlich treffen wollten. Wir und die Kameraden draußen an den Fronten wissen, was der Vernichtungswille unserer Gegner bezwecken will: die Zerstörung der mehr ersetzbarer Kulturwerte, die Zertrümmerung unserer Städte und Wohnlagen und die unermessliche Tötung Tausender von Volksgenossen, um damit den inneren Zusammenbruch herbeizuführen.

Wir wissen aber auch, daß dieser Gegner damit etwas erreicht hat, was er keinesfalls erwartete, nämlich bei allen Deutschen die Erkenntnis der immer klarer sich abzeichnenden Kluft zwischen seiner und unserer Welt, zwischen seiner Art, Mensch zu sein und der unsrigen, zwischen dem von ihm gewollten Untergang jedweder menschlichen Freiheit und Kultur und unserer Auffassung vom Wert des Daseins. Je stärker sein Terror, desto gewaltiger unser unzerstörbarer Glaube an eine höhere Ordnung und Gesetzmäßigkeit, unser felsenfestes Vertrauen auf jeden deutschen Volksgenossen, der neben uns steht, unser Glaube an die Kraft der deutschen Seele. Es ist Gewißheit: die Terrorangriffe unserer Feinde haben das Gegenteil erreicht von dem, was sie wollten, und die Millionen Blücker vor unseren Fronten haben unsere Linien nicht zu zerbrechen vermocht. So kann es nicht anders sein, als daß in dieser besinnlichen weihnachtlichen Stunde Front und Heimat sich dankbar die Hände drücken für all das, was er kämpft, geleistet, geschaffen und ertragen werden mußte.

Ist uns der Lichtenbaum Sinnbild des Ringens zwischen Licht und Finsternis so der heldenmütige Kampf aller in diesem Kriege das Symbol des Glaubens an eine gottgewollte Zukunft unseres Volkes. Auch für die Völker gibt es kein anderes Gesetz als das der Natur, die Nacht zu durchstehen, bis das Licht hereinbricht, das uns die Stunde verheißungsvoll verkündet. Diese Zu-

Niemand unter uns hat auch nur die leiseste Neigung, diese Stunde eines wehmütigen Getrenntseins zu einer Stunde der Trauer zu machen. Dazu sind wir alle viel zu hart geworden. Wir haben in diesem Kriege manches verloren, aber auch manches gewonnen. Wenn wir ärmer geworden sind an äußeren Gütern, so ist unser Reichtum an inneren Gütern dabei nur gewachsen. Was wir an materiellem Besitz preisgegeben mußten, ist in den meisten Fällen zu ersetzen oder einmal doch zu verschmerzen, was wir aber dabei hinzu-erwarben, ist mehr wert und gänzlich unersetzlich. Hier ruht der eigentliche Schatz unserer Volkseele. Wir leben in einer Zeit der Neugeburt der Welt. Es gehört ein starkes Herz dazu, diese Zeit zu begreifen und zu verstehen. Nur in ganz langen Zwischenräumen von meistens mehreren Jahrhunderten brausen Stürme wie die dieses Krieges über die Menschheit hin.

Aber wir erleiden und ertragen heute trotz allem doch nur einen Bruchteil von dem, was uns voran-

gegangene deutsche Generationen für das Reich erlitten und ertragen haben. Oft ist aus den Wehen der Zeit eine neue Welt entstanden, und würden die Generationen, die in früheren Jahrhunderten dieses schwere Schicksal auf sich genommen haben, uns heute helfend zur Seite stehen können, sie würden uns durch ihr Beispiel sicherlich dabei mehr als nur Worte des Trostes und der Aufmunterung geben.

Jede geschichtliche Neugeburt bringt Schmerzen mit sich. Aber der gesunde Instinkt verleiht jungen Völkern auch immer wieder die Kraft, damit fertig zu werden. Wie uns vorangegangene Generationen sie gemeistert haben und daran den unsterblichen Lebensmut unseres Volkes erproben, so werden wir das auch können und müssen. Welche Beweise dieses Lebensmutes haben wir Deutschen von heute nicht wieder im vergangenen Jahr erbracht! Unser Volk hat sich dabei selbst übertroffen und so viel Ruhm und Ehre auf seinem Haupte gesammelt, daß wir uns vor keinem Jahrhundert unserer Geschichte zu schämen brauchen.

Menschliche Worte reichen nicht aus, der Nation dafür zu danken. Unsere Soldaten haben an allen Fronten mit einem Heldenmut gekämpft, der fast schon an die höchste Tapferkeit unserer Sagen Geschichte heranreicht, und unsere Bevölkerung in den Luftnotgebieten, unsere Männer, Frauen und sogar unsere Kinder nehmen den gemeinen und heimtückischen feindlichen Luftterror mit einem Heroismus und einer Todesverachtung hin, die mehr als Anerkennung und Bewunderung verdienen. Ihnen allen, den Soldaten an der Front und der soldatischen Bevölkerung in den Luftnotgebieten, gilt deshalb heute mein erster Gruß.

Mit ihnen grüße ich die ungezählten Frauen und Kinder in den Umquartierungslagern, die dort zwar in Sicherheit leben, aber doch ein großes Maß von Unbequemlichkeiten auf sich nehmen und vor allem die liebe gewohnte Umgebung ihrer engeren Heimat so lange entbehren müssen. In meinen Dank an sie schließe ich ihre freundlichen Gastgeber mit ein, die ihnen allüberall eine so herzliche Aufnahme bereitet haben.

erstritten und behauptet wird, dann muß unser Reich ewig währen. Wir werden es in dieser Zeit nur noch fester in unsere Herzen schließen, die so oft um seine Zukunft gezittert haben. Wir werden es in unseren männlichen Schutz nehmen, wo ihm Gefahr droht, und es, wenn wir einmal alt und müde geworden sind, den Händen einer uns naheverwandten Jugend anvertrauen, auf daß es niemals vergehe. Das sind die Gedanken der tiefen Bestimmung, die uns heute, am Heiligabend des fünften Kriegesweihnachten, bewegen. Es ist kein Fest des Friedens, sondern nach dem Willen unserer Feinde ein Fest des Krieges. Aber es soll uns zum Frieden hinführen helfen, zu einem Schönen und glücklichen Frieden, den wir für uns selbst und vor allem für unsere Kinder erkämpfen wollen.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, was es für viele Eltern in diesen harten Kriegsjahren bedeutet, an seltenen Tagen in den Kreis der Familie und in die Schar fröhlicher und gesunder Kinder zurückzukehren. In ihnen finden die Väter und Mütter des Landes den letzten und tiefsten Sinn des gigantischen Daseinskampfes, den unser Volk bestehen muß.

Für sie wollen wir eine Zukunft schaffen, die lebenswert ist. Wir würden vor ihnen die Augen niederschlagen müssen, wenn wir das Reich in seiner größten Gefahr ohne natürlichen Schutz ließen und es der Wut und Rachsucht seiner Feinde preisgäben. Alles kann geschehen, das aber niemals. Wir wollen unseren Kindern eine teure Heimat erhalten und erkämpfen, die ihnen gehört und zu der sie gehören, reich an Gütern der Kultur und des Geistes, prangend im Glanz ihrer Städte und Dörfer, mit einem Volk voll von Lebensmut und Lebensfreude, gesund an Leib und Seele und jederzeit bereit, das Reich in seinen Schutz zu nehmen und ihm drohende Gefahren mutig abzuwehren.

Ein siegreiches Volk wird sie empfangen

Neben ihnen gilt ein besonderes Wort der Verbundenheit und Anerkennung unseren Verwundeten von der Front und aus der Heimat, die in den Lazaretten und Krankenhäusern liegen, um dort Genesung zu suchen. Die Partei hat alles getan, um ihnen diesen Weihnachtsabend trotz der Trennung von ihren Lieben zu einem deutschen Fest zu machen. Wie gerne täten wir das auch für unsere Gefangenen im Feindesland, die sich in unwürdlichen Lagern zum großen Teil bereits jahrelang vor Sehnsucht nach der Heimat verzehren und gerade deshalb vielleicht jetzt meine Worte über die Aetherwellen als einen Herzensgruß ihres ganzen Volkes empfinden! So sind sie auch gemeint. Sie mögen beruhigt sein. Wir werden ihnen keine Schande bereiten. Wenn sie einst zurückkehren, dann wird sie nur ein siegreiches, aber niemals ein geschlagenes Volk empfangen. Das sollen auch unsere Auslandsdeutschen wissen, die auf schwerem Vorposten im fremden Land stehen, Tag für Tag die Schlammlutten der feindlichen Lügenpropaganda über sich ergehen lassen müssen und doch niemals den Mut sinken lassen. Mit meinem Gruß an sie sei auch diesmal ein Wort herzlicher Anerkennung für ihre aufrechte Gesinnung verbunden. Wie sie zu uns gehören, so gehören wir zu ihnen. Keine List des Feindes kann das feste Band zerreißen, das uns mit ihnen verknüpft.

Wie manche Mutter und wie mancher Vater, wie mancher Mann, wie manche Frau und wie manches Kind werden um diese Stunde meinen Worten lauschen, um darin einen Gedanken des Trostes oder der Beherrigung

zu finden über den Verlust des geliebten Sohnes und Kindes oder der Frau, des Mannes und Vaters, die an der Front oder in den Luftnotgebieten der Heimat ihr Leben für das Leben unseres Volkes geopfert haben! Was könnte ich angesichts ihres Schmerzes mehr sagen, als daß die Nation sich dieser Opfer würdig erweisen wird? Gerade die, die alles für das Vaterland dahingegeben haben, besitzen ein Recht, von uns zu verlangen, daß der kommende Sieg die Preisgabe von so viel Blut und Leben auch lohnen wird. Die Hinterbliebenen unserer Gefallenen haben einen Anspruch an uns zu erheben, den sie im Namen der Toten geltend machen müssen. Kein Opfer für Deutschland darf einmal umsonst gebracht worden sein. Das sind wir den Helden unseres Volkes schuldig. Wenn die Blüte der Nation uns allen ein so heroisches Sterben vorstirbt, so erfüllen wir ihr gegenüber nur die primitivste Dankspflicht durch die leidenschaftliche und uneingeschränkte Hingabe an das Vaterland und an den kommenden Sieg unserer Waffen.

Nur müde und kranke Völker haben kein Verständnis mehr für den Sinn eines so heldenmütigen Opferganges, wie ihn heute das deutsche Volk geht. Was gilt demgegenüber das durch die Schläge des Krieges in mancher Beziehung primitiver gewordene Leben, das wir im fünften Kriegsjahr nahezu alle führen müssen! Es macht uns vielfach nur zum Schein ärmer. Während es uns zu ständigem Verzicht zwingt, stärkte es unsere Kraft des Widerstandes, unser nationales Pflichtgefühl sowie unsere feste Entschlossenheit, durch diesen Krieg eine radikale Wendung unseres geschichtlichen Schicksals herbeizuführen.

Mit leichtem Gepäck

Wir marschieren heute mit leichtem Gepäck. Viele unter uns haben nicht viel mehr zu verlieren. Sie empfinden die Preisgabe ihres persönlichen Gutes als eine Art von Abschlagszahlung auf den großen nationalen Gewinn, den wir durch diesen Krieg erringen wollen. Der Verlust ihrer Habe hat sie nur härter und kriegsentschlossener gemacht. Der Feind weiß gar nicht, welche Kraft damit im deutschen Volke wachgerufen worden ist. Vielleicht wird er sie im kommenden Frühjahr bei einer militärischen Begegnung mit unserer Wehrmacht im Westen zu verspüren bekommen.

Schon diese Stunde der Gemeinschaft gibt uns trotz aller Belastungen und Entbehrungen, die der Krieg mit sich bringt, mehr, als unsere Feinde überhaupt zu ahnen vermögen. Alle Deutschen empfinden dabei tiefer denn je den Segen unseres großen Vaterlandes, dessen Kinder zu sein heute in den Zeiten der Not wie nie zuvor unsere Ehre und unser Stolz ist. Wir sind im vergangenen Jahr in den großen Städten und auch auf dem Lande enger zu-

sammengerückt; aber wir haben uns dabei vielfach überhaupt erst richtig kennengelernt. Die Deutschen, aller Stände und Stämme wurden dabei bunt durcheinandergewürfelt und bekamen hierbei nicht selten zum ersten Male ein Gefühl für die Weite, den Reichtum und die Mannigfaltigkeit unseres großen Volkstums. Heute abend sitzen Berliner mit Ostpreußen, Rheinländer und Westfalen mit Schlesiern, Hamburger mit Mecklenburgern und Pommern um den Weihnachtsbaum versammelt. Ostmärkische Regimenter singen mit württembergischen und bayrischen mit sächsischen ihre Weihnachtslieder, und um sie alle herum webt der Zauber unserer großen deutschen Heimat, geliebt von uns bisher in ihrer behärdlichen Enge, zum ersten Male aber vielleicht auch von uns erkannt und gepriesen in ihrer unendlichen Weite.

Dieses Weihnachtsfest wird uns für alle kommenden Jahre unseres Lebens gerade deshalb unvergesslich bleiben, weil es wie nie zuvor eine Feier der nationalen Gemeinschaft ist. Was uns noch fehlte, um ein Volk

kunft zu erringen, erfordert in der Natur wie in der Geschichte aller Völker den Kampf. Kampf aber ist nur mit dem Schwert auszutragen, mit scharfem Schwert in starker Hand, das allein all das zu behüten vermag, was in jahrtausendlangem Ringen aus der unerschöpflichen Kraft unseres Volkes gestaltet wurde, das alles bewahrt, was einmal das Gesicht unserer Welt prägte und alles sichert, was die künftigen Geschlechter zu erhalten vermag. Wie die Natur den ewigen Rhythmus des Lebens verspürt und noch mitten in diesen winterlichen Wochen tief unten neue Kraft und neues Leben rüstet, so offenbart sich auch uns in dieser Nacht der Mütter, auch deren

Sein sich unser Volk erneuert, und der Tolen, die mahnend unter uns sitzen, der letzte Sinn dieser großen Auseinandersetzung zwischen uns und unseren Feinden. Licht ist Leben, neue Kraft, neuer Aufbau und unbeugsamer, Siegeswille. Und wir spüren, daß wir auch diesmal wieder aus dieser Urkraft schöpfen, um in diesem schicksaligen Ringen um die Wende der Welt die Gesetzlichkeit und unser Recht wahren zu können und damit die Aufgabe unseres Lebens zu erfüllen. Das Licht der weihvollen Nacht blickt schon voraus und kündigt die Wende. Laßt es auch uns künden von neuem Werden unseres Volkes und neuer Zukunft in kommender Zeit.

zu werden, das hat der Feind durch seine Heimtücke hinzugefügt. Das Reich, der tausendjährige Traum aller guten Deutschen, findet seine Vollendung nicht in Büchern und guten Vorsätzen, es muß in uns selbst seine Neugeburt erleben. Aus unserer Gemeinschaft allein wird es einmal emporsteigen, leid- und schmerzgezeichnet, aber auch mit allen starken Tugenden für seine große Zukunft ausgestattet.

Vielleicht muß es so sein, daß die Menschen nur das schätzen und lieben können, was sie sich unter schweren Opfern und Drangsalen erkämpft haben. Wenn das auf Erden den längsten Bestand hat, was unter stärksten Gefahren und Belastungen

Der Führer grüßt

In diesem Sinne grüße ich zu dieser Weihnachtsstunde das ganze deutsche Volk an der Front und in der Heimat. Ich bin stolz, dabei auch der Uebermittler der Grüße des Führers sein zu dürfen. Wie er heute im Geiste bei seinem Volke ist, so ist sein Volk bei ihm. Keine Stunde vergeht, die er nicht dem Dienste an der Nation widmet. Das Leid seines Volkes ist sein Leid, der Mut seines Volkes sein Mut und der Glaube seines Volkes sein Glaube. Unser Gruß an ihn ist zugleich auch unser Dank und unser Gelöbnis. Unsere Feinde stehen einem Volk gegenüber, das in seinem politischen Erwachen seine stärkste völkische Kraft hat. Es ist ein Volk, das heute nur noch an den kommenden sicheren Sieg denkt.

Welcher Feind könnte hoffen, mit einem solchen Volk jemals fertig zu werden, es durch List zu überumpeln oder unter die Gewalt seiner Waffen zu beugen? Ich reiche allen Deut-

schen in dieser Stunde die Hand. Im Bund unseres Volkes liegt unsere Kraft, auf die wir uns in dieser Stunde des großen Getrennt- aber auch des großen Verbundenseins besinnen wollen. Der feste Glaube an den kommenden Sieg ist die Waffe unserer Herzen, die niemals wanken. Leid hat unsere Kraft gestählt und Schmerz und Sorge unser nationales Schicksal geädelt. Die Härte der Zeit findet uns bereit. Wir werden ihr die Härte unseres Willens entgegenstellen. Wer wollte daran zweifeln, daß die Härte unseres Willens die Härte der Zeit bezwingt! Dazu gehört nur Geduld und Ausdauer, Festigkeit des Herzens, etwas Intelligenz und viel Mut.

Das wollen wir bekennen in dieser weihnachtlichen Stunde da wir als Volk zusammenstehen unter deutschem oder fremdem Himmel in der hohen Nacht der klaren Sterne.

Gauamtsleiter Kurt Gruber gestorben

Die Alte Garde verliert einen fanatischen Aktivisten

Dresden. In der Nacht zum 24. 12. ist in Dresden im 39. Lebensjahr völlig unerwartet der Gauamtsleiter Kurt Gruber gestorben. Mit ihm verliert die Alte Garde einen ihrer fanatischen Aktivisten, der, jederzeit von einer geradezu unerhörten inneren motorischen Kraft getrieben, sich aufopfernd für die ihm anvertrauten Belange auf den verschiedenen Gebieten seines Wirkungskreises unermüdlich einsetzte.

Gruber, am 21. Oktober 1904 in Syrau i. Vogtl. geboren, bekleidete den Rang eines SA-Standartenführers im Stabe der SA-Gruppe Sachsen, er war zugleich Dezernent für die staatliche Sportaufsicht und k. Führer des Sportganes Sachsen. In seiner Eigenschaft als Gauamtsleiter für Kommunalpolitik bekleidete er zahlreiche führende Ehrenämter sächsischer wirtschaftlicher Gemeindeverbände, u. a. war er stellv. Vorsitzender der Landesdienststelle Sachsen des Deutschen Gemeindetages und ehrenamtlicher Stadtrat in Dresden. Nach seinem volkswirtschaftlichen und juristischen Studium in Leipzig und München war Kurt Gruber an verschiedenen sächsischen Amtsgerichten als Referendar tätig.

Bereits seit 1922 war Kurt Gruber im Sinne der NSDAP tätig. Im Mai 1923 trat er in die Partei ein und erhielt nach der Wiedereröffnung im Jahre 1925 die Mitgliedsnummer 7270. Er war Inhaber des Goldenen Parteihonorenzeichens, des Gauhonorarzeichens 1923 und des Goldenen HJ-Ehrenzeichens.

Unermüdlich war Grubers Einsatz für das Gedankengut des Führers. Er rief im Frühjahr 1923 auf Befehl des Gauleiters eine nationalsozialistische Jugendformation ins Leben, die er mit seinem ihm innewohnenden Aktivismus und seinem Organi-

sationstalent unter dem Decknamen „Großdeutsche Jugendbewegung“ rasch erweiterte und die unter seiner Führung 60 000 Jungen und Mädel erfaßte. Als im Jahre 1926 der Führer der deutschen Jugendbewegung seinen Namen gab, wurde Gruber der erste Reichsführer der Hitler-Jugend. Im November 1931 trat er von diesem Amte zurück und wurde in die Reichsparteileitung berufen. In der Hitler-Jugend bekleidete er den Rang eines HJ-Gebietsführers.

Sein Hauptwirkungsbereich wurde mit seinem 1938 verstorbenen Kameraden Kunz das Gauamt für Kommunalpolitik. Er war, wie früher für die Jugend, in dieser Zeit stark schriftstellerisch und verlegerisch tätig. Eine der bestechendsten Eigenschaften Grubers war, daß er mit wirklicher innerer Pflichttreue an seiner Arbeit hing und sich mit verständnisvollem Mitgefühl der ihm anvertrauten Menschen annahm.

Der Sportgau hat angeordnet, daß alle sportlichen Veranstaltungen zu den Weihnachtstagen mit einer Gedenkminute zu Ehren des verstorbenen Sportgaulführers Kurt Gruber unterbrochen werden.

Weitere politische Nachrichten auf Seite 9

Druck und Verlag: NS Gauverlag Sachsen GmbH., Dresden A 1, Weitzsbergstr. 18. Fernr. 25801 und 25261. Gauverlagsleiter: Hans Hornauer. Hauptgeschäftsführer: Kurt Heilmann.

Der Freiheitskampf erscheint wöchentlich fünfmal wöchentlich, monatlich 2,40 RM, vierteljährlich 6 RM, halbjährlich 12 RM, jährlich 24 RM. (Zustellungsgeb.) Bei Nichterhalten des Heftes höherer Gewalt besteht kein Ersatzanspruch. Z. Z. ist Preisliste 23 gültig.

Mühle

„Hoch unter dem weiß ich macht zu Gauen, so und niemals ches Ha schwebter Im Sach einem Be



Die

den Sted dorf Miesem Lie und ein kamm Bergdor Reich bei deutsche die Do sportpla etwas f die Kte ganzen Jahr schon sein He traten. Sachs ter Gla nach Ty die Sch und ih nach Sa ter la auf. J dorf un der de auf Sie gen un in der Wer dorf, w sein G Hoch G hohen, hohen, Kamme Hektar Auf d Es hat Einw tel bel In e Dorf arbeite die i fanden ihr De in M oder N Die gr umfaß lich i zucht auch nenne listen schla einan für di es se licher politis Mühl gab. Leonh Gläß, man Als Mühl h züg, b aus, der i Unter er mi „Aus das rereh Dorff um t Fließ über mein

Ein Schidorf im Erzgebirge

Mühlleithen, wo die Schneeläufer wachsen – Drei Sippen haben das Wort

„Hoch drob'n auf dem Berg, gleich unter den funkelnden Sternen, dort weiß ich ein Haus ...“, dieses Lied macht zur Zeit die Runde in allen Gauen, schwebt von Mund zu Mund und niemand weiß, welcher Berg, welches Haus dem Textdichter vor-schwebten, als er seine Worte setzte. Im Sachsenlande, hoch droben auf einem Berg, gleich unter den funkel-

Er trug den Gedanken in die Sippen, Geld durch Fremdenverkehr zusätzlich zu erwerben. Erst wurde hier, dann dort in einem der 36 Wohnhäuser ein Fremdenzimmer geschaffen. Heute hat Mühlleithen allein in Privathäusern 110 Fremdenbetten. Seit 1790 steht dort oben auch ein Dorfgasthaus. Fuhrleute, die über den Kamm von Auerbach nach Kling-

der, und bald standen sie leistungsmäßig an der Spitze der deutschen Jugend.

Im Jahre 1938 gelang es mit Unterstützung des Landrates Bake, der jetzt im Reichsministerium des Innern sitzt, die Sprungschanze mit einer Lichtenanlage zu versehen. Es wurden 27 Quecksilberdampflampen mit 25 000 Watt an der Schanze montiert — das kleine Bergdorf Mühlleithen mit seinen 36 Häusern hatte eine Nachtsprungschanze. Wenn diese Riesensprungschanze an einsamen Winterabenden erstrahlte, die Gebirgsjungen



Zwischen Bergen und verschneiten Wäldern liegt Mühlleithen
Zeichn. Roth-Schuberschl (3)



Die große Sprungschanze, ein Gemeinschaftswerk des ganzen Dorfes



Meister Hans Leonhardt

über die Schanze sprangen, da leuchtete der helle Schein dieses Bergdorfes über das ganze Vogtland.

Was die kleine Zelle aus sich zu schaffen vermag, das zeigen die Beispiele. Dort beklagt sich niemand, daß er zuviel für die Gemeinde tun müsse, daß man zuviel von ihm verlange. Der Dorfschullehrer ist Schulleiter, politischer Leiter, Vorsitzender des Wintersportvereins, des Fremdenverkehrsvereins, ist Kreisfachwart für Schilaf und Ohmann für Sport im Fachamt Schilaf des Sachsenlandes, und ist jetzt außerdem noch Bürgermeister.

Aus dem Geist der kleinen Gemeinde kamen die Erfolge: Hans Leonhardt gewann 1941 den General-Diell-Preis, wurde Deutscher Dauerlaufmeister über 50 Kilometer, 1940 wurde Hans Gipser Deutscher Jugendmeister und Henry Gläß 1940 Deutscher Jungvolkmeister, zweimal holte Hans Leonhardt für Mühlleithen die Sachsenmeisterschaft, zweimal gewann Mühlleithen den Preis des Gauleiters und Reichsstatthalters — so ließen sich noch Dutzende von Erfolgen aufzählen.

Allein der meßbare Erfolg, mit Sporttiteln und Namen verknüpft, ist es nicht, der Wert und Inhalt des Lebens dieser Berggemeinde ausmacht, sondern es ist das innige Zusammenleben. Dort hilft einer dem anderen, dort muß niemand „bitte“ sagen, weil der andere Ircher zur

Stelle ist als das Bitte. Sind die Sportler in Not, dann hilft alles mit. Die Frauen gehen als Kampfrichter in den Winterwald, die Männer helfen an der Schanze bauen, die Jugend steht eisern um ihren Dorfschullehrer, der sie nicht nur in der Schule lenkt, sondern der wohlwollend auch ihre Freizeit gestaltet, der sie in den Wald führt, der ihnen den schnellen Schilaf beibringt, der sie leitet, über die großen Schützen im hohen Flug dahinzugleiten. Stellt die Gemeinde als solche Aufgaben, dann gibt's kein Murren, da öffnen sich die Türen, und noch nie hat ein Flüchtling oder ein Erholungssuchender ein unfreundliches Wort gehört. Man lebt in diesem Bergdorf eng, und ist bereit, noch enger zusammenzurücken. Noch nie hat ein Gast dieses Dorfes das Gefühl gehabt, daß er eine kommerzielle Angelegenheit sei, er wird immer und überall als Gast willkommen geheißen und behandelt.

Aus einer Gemeinde von 200 Köpfen wuchsen Schiläufer zu Dutzenden, sie stehen heute an allen Fronten, und sie wissen eins: Der Geist des Bergdorfes ist nur der Geist einer deutschen Zelle, an ihr erkennt man, was eine Gemeinschaft vermag, wenn jeder alles gibt für alle.

E. O. Roßberg.

den Sternen, da liegt das kleine Bergdorf Mühlleithen, das wohl zu diesem Liede paßt, ein Bergdorf, traulich und einsam, ganz drob'n am Silberkamm unserer Heimat ... Dieses Bergdorf Mühlleithen ist im ganzen Reich bekannt als eine Zelle, in der deutsche Schneeläufer wachsen. Wer die Dorfgeschichte dieses Wintersportplatzes kennt, der wird dort etwas finden, was symbolisch ist für die Kraft der Gemeinschaft unseres ganzen Volkes.

Jahrzehnte lang war der Aschberg schon in Europa bekannt, obwohl sein Haupt nur wenige Menschen betrat. Dort oben aber war ein Sachsenjunge geboren worden, Walter Gläß, der eines Tages hinauszog nach Tirol, nach der Schweiz, und dort die Schmeister dieser Länder schlug und ihnen ihre Meisterwürde mit nach Sachsen nahm. Einige Jahre später tauchte der Name Mühlleithen auf. Jungen kamen aus dem Bergdorf und stellten sich an die Spitze der deutschen Jugend, errangen Sieg auf Sieg, vollbrachten Meisterleistungen und erzwangen sich ihre Zeilen in der deutschen Sportpresse.

Wer aber kennt dieses kleine Bergdorf, wer weiß um sein Leben und sein Geheimnis? Hier sei es erzählt. Hoch droben zwischen dem 933 Meter hohen Aschberg und dem 947,5 Meter hohen Kiehl, auf dem Nordhang des Kammes, haben Forstmänner eine 40 Hektar große Waldwiese geschlagen. Auf dieser Wiese liegt Mühlleithen. Es hat nur 36 Häuser und rund 200 Einwohner, von denen jetzt ein Achtel bei der Wehrmacht steht.

In einem Dornröschenschlaf lag das Dorf seit seiner Gründung. Waldarbeiter, Forstmänner, kleine Häusler, die im nahen Klingenthal Arbeit fanden, siedelten dort. Sie hüteten ihr Dorf, sie hielten zur Sippe. Wer in Mühlleithen nicht Gläß, Röder oder Meinel heißt, der ist zugezogen! Die größte Sippe, die der Leonhardts, umfaßt allein 80 Einwohner! Erstaunlich ist, daß es dabei zu keiner Inzucht kam. Man könnte Mühlleithen auch glatt das Dorf der Leonhardts nennen, denn selbst gewiegte Journalisten der Sportpresse vermögen die schilafenden Leonhardts nicht auseinander zu halten. Bezeichnend ist für dieses sippengebundene Dorf, daß es selbst in schwerster wirtschaftlicher Not und in Zeiten schwerster politischer Zerrissenheit der Nation in Mühlleithen kaum politische Kämpfe gab, sondern nur Sippenkämpfe. Die Leonhardts begehrten auf gegen die Gläß, die Gläß gegen die Röder, bis man sich wieder fand.

Als das Jahr 1925 anbrach, hatte Mühlleithen keinen Lehrer. Bei Leipzig, hart am alten Flughafen, in Seehausen, saß der Lehrer Hans Seubert, der irgendwie in die Bergwelt wollte. Unter drei angebotenen Plätzen wählte er mit seiner jungen Frau Mühlleithen. „Aus dem Dorfe machen wir was“, das war die Parole des jungen Lehrerehepaars. In aller Stille zog der Dorfschullehrer ein. Niemand wußte um seine Arbeit, niemand um seinen Fleiß, seinen stillen Einfluß, den er über seine Schulkinder auf die Gemeinde nahm.

thal hinüberzogen, kehrten dort an der Bergscheide ein. Dieser Dorfgasthof müßte ein Hotel werden! — diesen Gedanken hatte der Dorfschullehrer der Gemeinde beigebracht. Und darin suchte man, und man fand in Hof eine Brauerei, die eine halbe Million lockermachte und das „Buschhaus“ mit seinen 50 Betten, einem großen Saal und erstklassigen Aufenthaltsräumen erbaute. Heute hat unter den dorflichen Plätzen Sachsens wohl kein Dorf eine so schöne Gaststätte.

Das also hätten die Mühlleithener geschafft. Nun bauten sie sich auch eine Sprungschanze, die bekannte Vogtlandschanze. Männer und Frauen, Mädel und Jungen und Kinder zogen mit ihrem Dorfschullehrer 1932 und 1933 in den Bergwald und schaufelten Erde, gruben, fällten Bäume, bauten das Riesengerüst — alles ohne Geld, alles aus dem Geist der Dorfgemeinschaft.

Zuzug kam in Massen. Das Vogtland wollte Einkehr halten in diesem Bergdorf, wollte ausruhen auf dem herrlichen Mühlleithener Wiesenplan und Atem schöpfen im Bergwald. Da mußte ein Parkplatz her. Und auch er wurde geschafft. Bei diesem Bau fanden alle Arbeitslosen der Gemeinde vorübergehend ihr Brot. Nun setzte der Aufschwung ein. Der Lehrer, der als Nicht-Schiläufer nach Mühlleithen gekommen war, hatte die weiße Kunst inzwischen erlernt. Und an seinen Rockschoßen zogen die Mühlleithener Jungen durch die Wäl-

Grenadiere in Eis und Schnee

44-PK-Zeichner erzählen von der Ostfront



Kämpfer der Waffen-ff
Zeichnung: ff-PK-Kriegsber. Palmowski



SMG. in Stellung



Marschrichtungszahl 52 ff-PK-Kriegsberichter Grubis



Am Lagerfeuer

ff-PK-Kriegsber. Prof. Petersen

Dresdner Opernkunst zwischen gestern und morgen

Karl Elmendorff ein Jahr im Amt — „Capriccio“ an der Jahreswende

Vor einem Jahr übernahm Karl Elmendorff die Leitung der Staatsoper in Dresden. Ein Jahr ist auch im zerrütteten Tempo unserer Tage eine Bewährungsspanne für Männer, die sich im Theaterleben künstlerisch und kunstorganisatorisch betätigen. Es kann dem neuen Dresdner Generalmusikdirektor nicht verdacht werden, daß er sich bei uns mit erprobten Erfolgen seiner bisherigen Opern- und Konzertsaalpraxis, mit ausgesprochen musikalischen Treffern wie dem „Jakobiner“ von Dvorak, oder mit der grandios aufgebauten Ersten Sinfonie von Brahms einführt. Eine immer

zwischen durch eine Wiederaufnahme des „Abu Hassan“, der mit dem hier noch unbekanntem Singspiel „Peter Schmolli“ zu einem Weber-Abend gekoppelt werden soll; und fürs Ende der Spielzeit (gegebenenfalls auch schon eher) die neue Oper des Meisters Haas „Die Hochzeit des Jobs“. Auch der seit längerem geplante moderne Tanzabend mit einem Ballett von Gottfried v. Einem wird neben diesem Opernspielplan das Interesse an szenischen Fragen wachhalten. Was übrigens die so gegensätzliche Arbeit der Dresdner Regisseure für unser Repertoire bedeutet, hat das verfllossene Jahr bewiesen — Operndirektor Elmendorff hat von Anfang an stark mit diesem künstlerischen Erfolgsfaktor gerechnet.

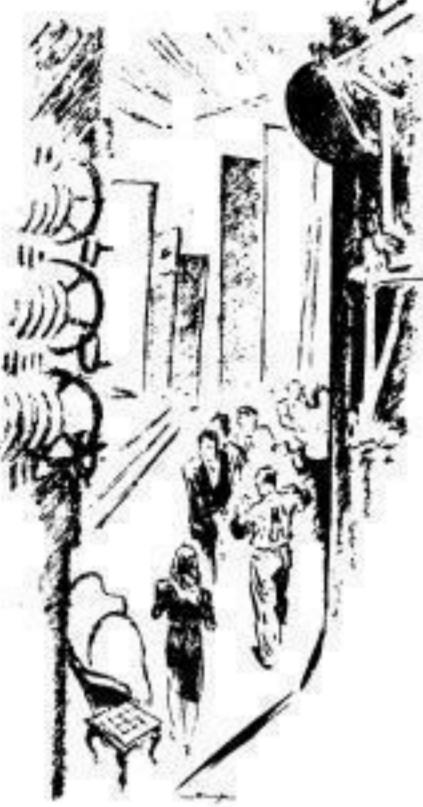
Aber hinter dieser vertrauens-erweckenden Fassade türmen sich doch erst die eigentlichen und schweren Sorgen des neuen Opernchefs auf. Er hat wahrlich keinen

Opernbetrieb übernommen, der auf längere Sicht von der Substanz zehren könnte. Vorhandene und drohende Lücken im Ensemble gilt es zu schließen. Darüber hinaus trachtet Elmendorff danach, der Dresdner Oper allmählich wieder jene glänzenden gesangskünstlerischen Potenzen zu sichern, die nun einmal von jeher die handgreifliche „Valuta“ gegenüber den tieferen geistigen und seelischen Werten der Opernbühne darstellen. Entsprechend wird auch der Spielplan mit der Zeit wieder jene „Farbe“ annehmen, die er beispielsweise während der Aera Schuch auch im Alltag besaß. Aber das ist, wie uns Karl Elmendorff soeben wieder in absolut einleuchtender Beweisführung darlegte, eine Sache der langen, ruhigen, krisenlosen Entwicklung (und nebenbei eine Sache des Glücks). Immerhin: wir sind auf guten Wegen und erkennen die ersten Früchte einer zielbewußten Kunstpolitik.

Dr. Hans Schnorr



Elmendorff bei der „Capriccio“-Probe / Skizze von Hugo Lange



Blick aus der Beleuchterloge bei einer Bühnenprobe zum „Capriccio“. Im Vordergrund: der Inszenator Dr. Hartmann. Zeichnung Hugo Lange

wieder aufsehenerregende Beleuchtung erfuhr sein Wüten überhaupt von den sinfonischen Taten im Konzertsaal her, ja man darf sagen, daß seine Interpretationen der großen Konzertmusik (Beethoven, Schubert, Bruckner, Strauß, Pfitzner u. a.) noch viel Ueberraschendes im Hinblick auf kommende Wiedergaben von Hauptwerken der musikdramatischen Kunst, daß sie manche Wandlung von der Werktreue zur freien Persönlichkeitsentfaltung erwarten lassen. Elmendorffs Repertoire — und das seiner in erfreulichem Maße schaffend mitbeteiligten Pultkollegen — ist schon reich genug und fesselnd; neben den von früher stehenden Werken der „Holländer“ in Jubiläumsausstattung, „Widenspendige“, „Dama boba“, Puccini-Einakter, Orffs „Kluge“. Gegenwärtig laufen unter szenischer Leitung des Münchener Operndirektors Dr. Hartmann die letzten Proben an Strauß „Capriccio“ (vgl. unsere zeichnerischen Eindrücke von diesen Proben). Und das neue Jahr verspricht viel Bedeutendes, Schönes und Abwechslungsvolles: Lortzings „Beide Schützen“, „Barbier“ (mit Rezitativen), „Jenufa“, eine Neuinszenierung von „Ariadne“ zum „Strauß-Jubiläum,

Das deutsche Gesicht im Wandel der Kunstanschauungen

Von Dr. Werner Teupser, Direktor des Leipziger Museums der Bildenden Künste

Die „Hintergründigkeit“ und das „Innere“ Gesicht ist oft für uns ein viel wesentlicherer Bildgegenstand, als die tatsächliche Wiedergabe des klar kontrollierbaren menschlichen Aeußeren, das nur selten auf den ersten „Blick“ die Ganzheit des Seins offenbart. So beurteilen wir denn auch die Tiefe der Anschauung und Gestaltung unserer Künstler immer zunächst danach, wie schwer der Künstler darum gerungen hat, seinen Menschen das „Gesicht“ zu geben, und die Geschichte unserer Kunst ist eigentlich immer nur von diesen ewigen, unruhigen Spannungen erfüllt, die das Formwürdige entweder von dem freien geistigen Gefühls- und Gedankeninhalt oder von der äußeren beherrschten Fassung her zu gestalten suchen.

Allein dadurch ist es kaum möglich, das Wesen des deutschen „Gesichts“ auf eine bestimmte Formel zu bringen, und doch steht es für uns greifbar vor Augen, wenn wir auch nur vor ein einziges Werk treten, das einen Teil von diesem Ganzen in sich trägt. Es hat hohe Zeiten in der deutschen Gestaltungsgeschichte gegeben, in der auch das deutsche Gesicht schlechthin vollendete Formen erhielt, und man



Karl Stauffer-Bern: Adolf v. Menzel, Hamburger Kunsthalle

mag dabei an das reife Mittelalter, an Dürer und Holbein und ihre Zeit, an die deutsche Romantik, schließlich auch an den Leibl-Kreis denken. Aber daneben besteht auch in anderen, weniger begnadeten Epochen eine Fülle von Werken, die ebenso diese Erfüllung des menschlichen Antlitzes von der Ganzheit seines stammhaften und artigen Wesens besitzen. Hinter allen schwankenden Formen und jedem stilistischen Wechsel ruht doch ein bestimmter, einheitlicher deutscher Ausdruckswille. Das Gemeinsame liegt

trotz der sich ewig wandelnden und verwandelten Umwelt aber darin, daß immer hierbei das Schicksalhafte des Deutschen Form geworden ist — eindeutig und für die Anschauung durchaus lebendig. Die Frage liegt allerdings wohl nahe, ob nicht immer nur bestimmte Gesichtslagen hierfür ganz besonders eine reine Prägung ermöglichten, und es erscheint zweifellos, daß immer dann die deutsche Kunst ihr größtes Wort sagen konnte, wenn die Selbstverantwortlichkeit des Schaffenden als etwas Heiliges und dem Volke gegenüber Verbindliches geachtet wurde, um zu einem jeden mit aller Eindringlichkeit zu reden.

Den flamenlosen Meistern des Mittelalters, den volkstümlichen großen Deutschen der Lutherzeit, den malerischen Wirklichkeitsfanatikern, die bewegtes Leben durch die Farbe in der Atmosphäre einzufangen vermochten und doch mit Menschen ihres Blutes ihr Werk entzündeten, ihnen allen war es eingeebnet, daß sie den Menschen so schufen, wie er ist und seine Seele doch „dabei“ ist, daß sie fast „visuär“ das Gesetzliche in der schicksalhaften, oft formlosen Verknüpfung ihres Daseins auch in dem menschlichen Gesicht aufzufangen suchten. Was aber nun das Packende, Fesselnde und Ergriffende ist, liegt teils in jenem zauberhaften Zug, der anschaulich im Bildnis des Ahnen des Unend-

lichen verzeqenwärtigt, wenn das Abbild zum Sinnbild des ewigen Schicksalskampfes des deutschen Menschen geworden ist.

Auf keinem Gebiet nun hat sich der deutsche Künstler so zu offenbaren gewußt wie in der Zeichnung, die besonders dazu ansetzt, in den Gestaltungsprozeß des Schaffenden einzudringen. Ein jedes Werk eines der großen Meister der Zeichnung läßt des nacherleben und bekundet, wie Spannung und Entspannung sich beruhigen, um im seelischen Ausdruck die leibliche Hülle vergessen zu lassen. Das Verlangen, über das Bildnis hinaus zum „Gesicht“ zu gelangen, ist allen großen deutschen Schöpfern eigen. Allein dadurch wollen sie ausdrucksvoll den Sinn des deutschen Lebens zur Anschauung bringen. Es ist die eigentliche Größe der deutschen Kunst, daß sie auf diese Weise das Tiefste auch über die Deutschen selbst aussagte, freilich stets nur auf dem Wege über die Persönlichkeit des einzelnen beunadeten Künstlers.



Fogel v. Vogelstein: W. v. Kaulbach, Kupferstichkab. Dresden



Jul. Schnorr v. Carolsfeld: Maria Heller, Kupferstichkab. Dresden

Die Magd Kathrine

Roman von Ruth Geede

38

„Ja, Kristoph!“
Er nickt. „Ich hab' es gewußt! Und als es mir klar wurde, war es zu spät! Es gibt nichts Fürchterlicheres als diese Worte! Zu spät! Zu spät! Tag und Nacht hämmert das sich einem ins Gehirn! Zu spät, zu spät...“
„Ja, zu spät!“ murmelte die Kathrine.
Da greift er nach ihrer Hand, preßt sie zwischen seinen breiten, schwieligen Händen. „Kathrine, ist es zu spät? Ich hab' auf dich gewartet all die langen Jahre, weil ich dachte, einmal mußt du zu mir kommen! Kathrine, du liebst ihn nicht mehr! Du liebst mich! Sag es mir doch, Kathrine! Du bleibst jetzt bei mir, wir beide bauen ein neues Leben auf, ein ganz neues, schönes Leben! Du bist doch zu mir gekommen, Kathrine, zu mir...“
Einen Augenblick sitzt sie regungslos. Dann schreit sie auf: „Nein, nein... Kristoph... nein!“ und springt hoch, fällt stolpert, läuft den steilen Weg hinab, der zur Augstein führt, und weiter zum Hof.
Erst am Hoftor bleibt sie stehen, preßt die Hände auf das schwielige Holz, legt den Kopf darauf. Es ist doch Spuk! denkt sie, alles nur Johannispuk! Es kann doch nicht wahr sein...
Sie wankt in ihre Kammer und wirft sich in Kleidern über das Bett. Der Hollerbusch klopft im leichten Wind gegen das Fenster. Am Scheunendach schreit ein Käuzchen klagend und weh. Schreit es nicht: „Zu spät! Zu spät!“?

Der Sommer kommt nun voll und wach über das Land. Die Heusaat ist vorbei, und es dauert nicht mehr lange, dann kann der erste Roggen geerntet werden. Am Abend geht die Kathrine oft durch die schmalen Feldstege, und die Halme schlagen dann fast über ihrem Kopf zusammen, so hoch ist das Korn in diesem Jahr. Und die Ähren sind schwer und voll! Hoffentlich kommt die Ernte gut herein.
In der Kathrine ist eine sonderbare Unruhe. Vielleicht machen es Kristoph's Worte am Johannabend auf dem Oprechtsberg. Zu plötzlich ist das gekommen, und die Kathrine wird nicht mit jenen Worten fertig. Sie klingen noch immer in ihrem Herzen und rufen Zweifel und Lockung wach.
Aber nicht nur Kathrine ist unruhig, es liegt eine sonderbare Erregung auf allen Menschen. Es wird so viel von Krieg geredet!
An der nahen Grenze soll es auch schon unruhig sein. Die Scheune des Bauern Mathes Erdmann, dessen Hof dicht an der Grenze liegt, soll in der letzten Nacht in Flammen gestanden haben. Auch die Bruchkampener haben den Feuerschein am Himmel gesehen.
Noch aber reift friedlich im Land die Ernte, noch gleiten die Sensen durch das Korn und schneiden die Halme. Wehe aber, wenn diese Sensen zur Wehr werden!
Heiß und schwül sind diese Sommertage. Die Kathrine, unge-

wohnt des schweren Arbeitens auf dem Feld, muß oft anhalten und das glühende Gesicht mit einem Tuch abwischen. Nun hat sie das erhalten, was sie sich seit langen Jahren ersehnt. Aber die Arbeit ist schwer und die Gut zu groß. Liegt es daran, daß sie keine rechte Freude an der Arbeit findet?
Oder ist es nur die Angst, die in ihrem Herzen sitzt, diese rätselhafte Angst, die sie noch nie gespürt und von der sie nicht weiß, ob sie um das eigene Geschick ist oder das der ganzen Heimat?
„Hast du gehört, Kathrine, Wieberneits sollen schon Nacht für Nacht fortfahren!“ flüstert die alte Jette und hält für eine Weile inne. — „Warum denn das?“
„Na, weil's an der Grenze schon zu unsicher ist! Oeffers sollen all solche Brandstifter im Dunkeln herübergekommen sein! Oben bei Buchenhain sollen zwei Scheunen gestern gebrannt haben!“
„Ich hab' gehört, es sollen schon mehrere zur Nacht nach Packlinden gefahren sein“, unterbricht sie Martin und schleift die Sense. Schrikl klingt das Dengeln durch die Mittagsstille. Hör auf! möchte die Kathrine am liebsten schreien, hör auf!
„Im August wird's losgehen, nach der Ernte!“ brummt auch der alte Mathes, der sonst nie etwas auf Gerüchte gibt. „Und den Großknecht aus Schullen sollen sie schon erschlagen an der Grenze aufgefunden haben! Ich glaub', wir werden auch bald losfahren! Den Plan hab' ich schon rausgelegt müssen!“ — „Welchen Plan?“ — „Na den für den großen Wagen!“ — „Und wer hat es gesagt?“ Ach, die Kathrine möchte es noch immer nicht glauben! — „Der

Herr!“ — „Dann wird's Ernst!“ meint der Martin, „verlaß dich drauf, Kathrine, dann wird's Ernst!“
„Da unten im Oesterreichischen soll es brodeln. Weißt nicht, daß der Thronfolger in Sera... Sera... ach, ich weiß nicht, wie der Ort heißt, ist ja auch egal... Ja, der ist ermordet worden! Da wird's wohl losgehen in der Ecke! Und dann ist hier nicht lange Ruhe! Der dort...“ er weist mit dem Daumen zur Grenze, „der wartet doch schon lange darauf...“
Die Kathrine läßt die Garbe fallen, so daß das kaum gewundene Strohband sich auflöst und die Halme durcheinandergleiten. „Müßt ihr denn alle hinaus? Du...“ und der Bauer... und der Kristoph?
„Na, was denkst? Sollen wir zu Hause sitzen und warten, daß wir 'nen Dreschflegel in die Hand nehmen können? Nee, nee, Trinel! Wir haben doch alle gedient! Zwei Jahre bei der fahrenden Artillerie in Gumbinnen! Er wirft sich lachend in die braungebrannte, offene Brust.
Aber die Kathrine hat jetzt keinen Sinn für Späße. Dann muß ja auch der Robert raus, denkt sie, und ich muß nach Hause...
„Ich muß jetzt nach dem Essen sehen!“ sagt sie hastig und wirft die letzte Garbe hin, „die Frau kann ja nicht allein damit fertig werden!“
„Was gibst?“ ruft ihr Martin nach, „Pflaumen mit Keilchen?“ Aber die Kathrine hört nicht, sie läuft wie getrieben davon. Auf einmal spürt sie nicht die Sonnenglut, in ihren Ohren klingt unentwegt das Wort: „Krieg... Krieg...“
Als die Kathrine über den Hof läuft, ruft der Bauer sie an. Er steht unter der halbgeöffneten Tür vom

Kuhstall. „Komm mal her, Kathrine!“ Und als die Kathrine hinzutritt, führt er sie in den Garten. „Kathrine!“ sagt er, und seine Stimme ist so ernst, daß die Kathrine die Augen hebt, „es ist vielleicht jetzt die rechte Stunde, um mit dir etwas zu bereden!“ Er zögert einen Augenblick, dann spricht er weiter: „Es ist so, Kathrine, daß es nicht gut mit meiner Frau steht! Du wirst es auch gemerkt haben! Und es kann nun sein, daß... daß ich plötzlich fortkomme! Bleib du dann bei ihr! Ich bitte dich! Du weißt, daß viel von Krieg geredet wird! Wir werden vielleicht fliehen müssen, nach Königsberg oder nach Berlin! Ich habe keinen Menschen, auf den ich mich verlassen kann, als dich! Kathrine, dir vertrau' ich meine Frau und die Kinder an!“
Es ist ganz still, als er geendet hat. Nur die Kuh regt sich dann und wann im Heu, und in der schwülen Stallluft summen die Fliegen.
„Versprichst du mir das, Kathrine?“ — Da schlägt sie in seine dargebotene Hand. „Ja, Herr, ich verspreche es!“
Von der Stunde an ist eine seltsame Ruhe über die Kathrine gekommen. Sie weiß, was sie zu tun hat, welche Aufgabe auf sie wartet. Und sie weiß, welch ein Vertrauen in sie gesetzt ist, das sie nicht zu enttäuschen hat.
An sich denkt die Kathrine nicht mehr. Ueberlegt nur Tag und Nacht während der Arbeit, wie alles kommen muß, wenn der Krieg ausbricht. Sie packt heimlich dies und jenes zusammen, bespricht mit dem Bauern das Nötigste. An einem Abend versenken sie in der Augstein vier Eimer mit wichtigen Papieren und wertvollem Schmuck. Fortsetzung folgt

Nr. 358. S
Gaub
Laß heute
Und freue
An dich g
klein,
Versenke
Und hast
Verlorst d
Schau auf
Sein Spiel
Willst du
Auch sein
Laß froh
Sei stark
Aus Finst
Licht.
Drum geh
gem
Erfülle w
Denn sie
Kranke
Der bi
Dresden
Kranken
die Uebe
lichkeit
den ab 3
stelle De
Kreuzes
zum Tra
unglück
kehrtrau
befordert
vorstorb
ab 31. D
Feuersch
bei der
Dresden
unter Fe
fordern.
nummer
die Anf
auf den
angebe
besitz
nunmehr
der Hau
den des
zubrinke
Solan
in Dres
Uhr. m
rend d
beleuch
Zur S
führer
Polizei
behörde
zum A
schaltu
Haustü
wünsch
schäfts
sonstig
stättin
Polizei
Verord
die Kr
setzung
neben
druck
bestän
kenntl
licht m
oberste
werden
also v
von 3
länger
Mütt
Die
harten
legenh
über
ders d
zen C
unter
Mens
schelli
des
Verlu
macit
deuts
fünfte
besin
hübe
bezw
Als
chens
NSV
sich
mein
eigen
sind
Schie
terror
reich
aus
gesch
deut
rung
scha
eines
ders
ihre
nere
sich
fung
der
gen
U
Schl

Gauhauptstadt Dresden

Sei stark!

Laß heute einmal Frieden um dich sein
Und freue dich, wenn eine liebe Hand
An dich gedacht, sei auch die Gabe
klein,
Versenke dich in fernes Kinderland.

Und hast du Schweres durchgemacht,
Verlorst das Liebste auf der Welt,
Schau auf dein Kind, wie es jetzt lacht,
Sein Spielzeug in den Händen hält.

Willst du durch Tränen, die dir fließen,
Auch seine Weihnachtsfreude trüben?
Laß froh die Jugend es genießen,
Sei stark im Leben und im Lieben.

Aus Finsternis erstrahlet hell das
Licht.

Drum gehe an dein Werk mit gläub-
gem Herzen,

Erfülle weiter treulich deine Pflicht,
Denn sie ist heiliger als alle Schmerzen.

Willy Blauk

Krankentransport durch DRK.

Der bisher der Feuerschutzpolizei Dresden übertragene Transport von Kranken und Unfallverletzten sowie die Ueberführung der in der Öffentlichkeit verstorbenen Personen werden ab 31. Dezember von der Kreisstelle Dresden des Deutschen Roten Kreuzes übernommen. Krankenwagen zum Transport von Kranken und Verunfallten aus dem öffentlichen Verkehrsraum sowie Totenwagen zur Abfuhr von in der Öffentlichkeit verstorbenen Personen sind deshalb ab 31. Dezember nicht mehr bei der Feuerschutzpolizei Dresden, sondern bei der Hauptwache der Kreisstelle Dresden des Deutschen Roten Kreuzes unter Fernsprechnummer 24651 anzufordern. Soweit die Fernsprechnummer der Feuerschutzpolizei für die Anforderung von Krankenwagen auf den Hausstufen der Grundstücke angegeben ist, wird den Grundstücksbesitzern empfohlen, an deren Stelle nunmehr die Fernsprechnummer 24651 der Hauptwache der Kreisstelle Dresden des Deutschen Roten Kreuzes anzubringen.

Aus den Bergen kam der schönste Gruß

Ein Stück Heimat im Feldpostkarton — Pyramiden wanderten zur Front

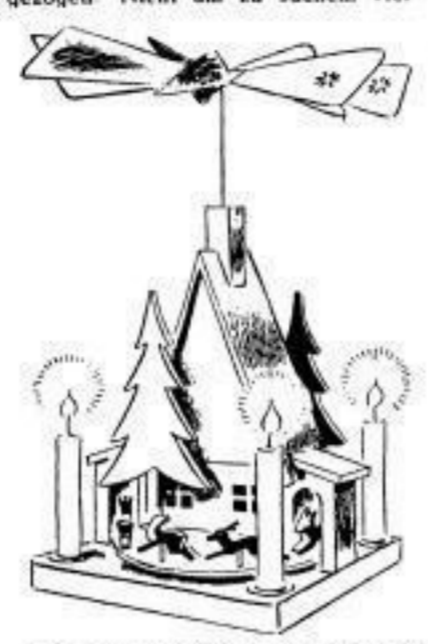


Abzeichen der Schmelzschafferei

Wochen sind es nun schon her, da die Heimat abends um den Tisch saß und für Brüder, Männer, Väter und gute Freunde Feldpostpäckchen packte. Im ersten Kriegsjahr war das einfacher. Da gab es noch, was das Soldatenherz beglückte. Heute ist das schwerer. Aber bei all den Weihnachtsgaben kommt es ja nicht auf den mit Geld meßbaren Wert an, sondern vielmehr darauf, dem Soldaten, der fernab der Heimat und weit fort von der Familie die Weihnacht erlebt, eine Freude zu bereiten, ihm zu zeigen, mit wieviel Liebe man seiner gedenkt und ihn, und sei es im vordersten Graben, für eine kurze Zeitspanne das Kriegsgeschehen vergessen zu lassen, ihm ein Stück Weihnachtsstimmung zu schenken. Unten am Dresdner Verlageleis, dort wo das weihnachtlich duftende Nadelgrün aus Sachsens Wäldern ankam, haben wir die Kinder, Frauen und Mütter gesehen, wie sie unter Millionen Zweigen Tannenreisler herausuchten, denn was wäre wohl das schönste Weihnachtspäckchen, wenn obendrauf der Tannenreisler fehlte. Mag er verdorren, seinen Duft verlieren, er bleibt am Nordkap und drunten im Mittelmeer Sendbote der Heimat. Die aufgesparte Kerze, der kleine Weihnachtsstern, ein bescheidenes buntes Band, sie alle wollten dem Soldaten sagen: Die Heimat kommt zu dir, sie ist bei dir, sie fühlt mit dir, und du stehst im Kampfe, um diese Heimat zu schützen, um ihre Kultur zu wahren.

Jede Mutter, jede Frau, jede Braut mag das Gefühl haben, sie habe das schönste Weihnachtspäckchen gepackt, sie habe es mit größter Liebe getan, sie habe den innigsten Faden gesponnen zu den Lieben an der Front. Sie hat immer recht. Denn das

bescheidenste Geschenk aus der Mutter Hand wiegt mehr als Gold. Wieviel schwerer haben es beim Packen der Feldpostkartons dagegen die Männer, die Freunde, die Kameraden in den Stürmen der Front und SA, die Ortsgruppen und all jene, bei denen zwar ein stark kameradschaftliches Band besteht, aber eben die Liebe der Mutter, Frau oder Braut, die der Geschwister fehlt. Nun bin ich einmal durch den Gau gezogen. Nicht um zu suchen, viel



mehr rein dienstlich, von Elie getrieben, von Sachlichkeit erfüllt. Als der Wagen unter den Hänegen des Schwarzenberges vorbeiflurte, als die alte Rundkirche von Seiffen, dem Spielzeugstädtchen des Erzgebirges, vor uns lag, habe ich kurz Halt gemacht. Wir wollten den Schnitzern rasch guten Tag sagen, sehen, ob ihre Kunst auch im Kriege nicht erlahmt. Es war aber nur ein Fünf-Minuten-Besuch. Zwischen Tür und Angel. Als ich dem Direktor Schanz der Staatliche Spielwaren- und Gewerbeschule Seiffen leitete, gerade „Dankeschön“ für den entzückenden Entwurf für das Meisterschaftsabzeichen der Deutschen Schmelzschafferei sagte, sehe ich auf seinem Pult eine kleine winzige Pyramide stehen. Mit magischer Gewalt zieht sie mich an. Er aber verzehrt mich das Ansehen. „Die ist für den Weihnachtsmann“, sagt er, „unser Seiffener Feldpostgeheimnis. Ich werde Ihnen eine schicken!“

Und dann kam der Tag, da dieser kleine Karton, 15 mal 15 Zentimeter, in der Schriftleitung eintraf. Gemeinsam haben wir ihn ausgepackt, wollten miterleben, was der Karton zu sagen hat. Heraus kam ein kleines Stück

Seidenpapier, vier Kerzen darin; dann ein kleines, winziges Tütchen, Rehe, Hirsche, Hasen und Füchse parzelliert heraus. Zwei Tannenbäume kamen zum Vorschein. Ein steilbedachtes Erzgebirgshaus und eine Drehscheibe in einem anderen Stück Papier fanden wir kleine, dünne, fächerartige Holzblätter. Dann lag eine Postkarte darin. Die Fachschule Seiffen, die Ortsgruppe der NSDAP, die Gemeinde Seiffen, die Kameraden der Kriegervereinigungen grüßen die Soldaten der Front. Und dann eine Anweisung für das Zusammensetzen der Pyramide, die aus knapp dreißig Teilen besteht.

Auf die runde Scheibe haben wir die kleinen, allerliebsten geschnitzten Tierchen gesteckt, haben die Mittelachse hineingeschoben, das Haus darübergebaut, die beiden Tannenbäume aufgeföhrt. Dann wurden die dünnen Holzblätter zum Flügelrad zusammengesetzt. Auf einmal brannten die Kerzen, das Rad drehte sich, die Tiere zogen rings um die Bäume und das Haus...

Alles, was um den Tisch hockte, spürte mit einemmal, wie der Erzgebirgswald zu uns gekommen war. Die ganze Spannung, die wir in jungen Jahren unter dem grünen Weihnachtsbaum erlebten, das unendliche Glück, das nicht erwartetes Spielzeug in Kindern auslöst, es war da, es hatte uns befallen und hielt uns fest. Als die kleine Pyramide sich drehte, war das Kind im Manne erwacht. So war es schon zu Urgrümmterzeiten, so ist es nun heute noch. Still war es um uns alle, glücklich schauten wir drein, als wären wir selbst von den Schnitzern in den Bergen beschenkt worden. Niemand sah ihn, aber der große Weihnachtsengel mit den hohen weißen Kerzen und den strahlenden Augen, er stand mitten im Zimmer. Da wußten wir es: Die Seiffener Schnitzer, die all ihren Söhnen der Stadt in den Feldpostkarton ein Stück Heimat einpackten, sie haben das schönste Feldpostpäckchen gepackt, haben mit ihren Schnitzmessern, mit ihrem Farbpinsel, mit ihrem schlichten rohen Fichtenholz aus dem Heimatwald deutsche Weihnacht ins Feld geschickt.

Wir alle, die wir es miterlebten wie aus den vielen kleinen Einzelteilen die Pyramide wuchs, wußten, daß um dieses kleine Kunstwerk sich überall Hunderte von Soldaten scharen werden. Jeder will es einmal sehen. Das Erzgebirgshaus mit den Tieren aus dem Wald war nicht allein. Eine zweite Pyramide zeigt das verschnittene Heimatstädtchen Seiffen selbst, um das auf einer Scheibe die alten Post-, Holz- und Rennschlitten laufen. Ein dritter Feldpostkarton enthielt eine Pyramide, die einen Berg-

schacht zeigt mit dem Huthaus und den Hunden; Bimmelbahn und Schlitten drehen sich um den Schacht. Dann war noch eine vierte. Drei hochaufstrebende rot-goldene Holzstäbchen tragen das Flügelrad, und unten, zwischen den Keulen, drehen sich Bergleute und Engel im Kreis.

Nicht die Spielzeugfabriken haben diese Weihnachtsüberraschung geschnitten. Lehrkräfte und Schüler der Staatlichen Schnitzschule haben in zusätzlicher Arbeit diese Weihnachtsgabe angefertigt als Gruß der Vaterstadt, als Gruß des ganzen Sachsenlandes. Das Heimatwerk Sachsen hat an seine Mitarbeiter und treuen Freunde auch einen Teil dieser köstlichen Weihnachtspyramiden ins Feld geschickt.

Mehr als Kinderspielzeug sind diese sich drehenden Tiere, Engel, Bergleute, Bimmelbahn und Schlitten. Der Reiz liegt in der Überraschung. Niemand trau, dem kleinen Pappkarton etwas Großes zu. Und dennoch enthält er es: Das Glück, das im Holz liegt, die Kraft, im härtesten Kriegs-



Zeichnungen: Roth Schabersehal 40

geschehen all die Gedanken der Männer zu erfassen und sie hinzulenken in Kindheitstage, in denen wir mit strahlendem Auge und übervollem Herzen ein Geschenk entgegennahmen, das uns die Umwelt vergessen ließ, den Gruß der Heimat, der uns stolz macht auf Urvätergut, und die Liebe, die Front und Heimat verbindet, über Meere und Steppen hinweg, die uns unter dem Lichterbaum vereint zur großen deutschen Familie und um deren Erhaltung wir diesen Krieg führen. So darf man es unumwunden sagen: das Seiffener Feldpostpäckchen war das schönste. Das Schnitzmesser hat dem Fichtenholz Leben gegeben, hat stumm das stärkste Wort gesprochen: Die Heimat ist bei euch, in euch, für sie lohnt es sich zu kämpfen. E. O. Reiberg

Minutenlicht auf den Treppen

Die Verkehrssicherheit muß gewährleistet sein

Solange die Haustüren offen sind, in Dresden also in der Regel bis 20 Uhr, müssen die Treppenhäuser während der Dunkelheit verkehrssicher beleuchtet sein.

Zur Stromersparnis hat der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei durch Erlaß an alle Polizeibehörden vom 25. November 1942 zum Ausdruck gebracht, die Umschaltung auf Minutenlicht auch vor Haustürschluß sei in den Häusern wünschenswert, in denen kein Geschäftsvorkehr oder Behördenverkehr oder sonstiges gesteigertes Bedürfnis stattfindet. Entsprechendes hat der Polizeipräsident Dresden in seiner Verordnung vom 28. Januar 1943 für die Kriegsdauer angeordnet. Voraussetzung hierfür ist jedoch, daß der neben der Haustür befindliche Lichtdruckknopf durch Glühlampe oder beständige Leuchtfarbe auffallend kenntlich gemacht ist. Das Minutenlicht muß so lange brennen, daß das oberste Stockwerk bequem erreicht werden kann. Gegebenenfalls muß es also von der üblichen Brenndauer von 3 Minuten auf 5 Minuten oder länger umgestellt werden.

Darüber hinaus empfiehlt sich, wie der Reichsbund der Haus- und Grundbesitzer — Stadtkreis Dresden — weiter mittelt, auch in den Stockwerken die Schalter durch beständige Leuchtfarbe auffallend und durch ein unmittelbar über dem Schalter an der Haustür angebrachtes Schild mit der deutlichen Aufschrift „Minutenlicht“ kenntlich zu machen, daß z. B. Minutenlicht geschaltet ist. Hausfreunde, die das Treppenhaus bei eingeschalteter Beleuchtung betreten, werden — durch dieses Schild darauf aufmerksam gemacht — gut daran tun, die kurze Zeit bis zum Ausgehen des Minutenlichtes zu warten und nach neuer Betätigung des Lichtschalters die Gewährleistung zu haben, daß sie nunmehr genügend Zeit im beleuchteten Treppenhaus haben.

Jeder Hauseigentümer muß verantwortlich prüfen, ob bei Einschaltung von Minutenlicht bei offener Haustür die Verkehrssicherheit gewährleistet ist. Wo das im Hinblick auf ein regelmäßig starkes Bedürfnis des Hauses, den baulichen Charakter des Treppenaufganges oder die Art der Lichtanlage nicht der Fall ist, ist zu große Sparsamkeit fehl am Platze.

Unsere Fronten stehen unerschüttert

Mütter und Kinder vor dem feindlichen Bombenterror geborgen

Die vorletzte Wochenschau dieses harten Kriegsjahres macht die Ueberlegenheit der deutschen Wehrmacht über ihre zahlreichen Gegner besonders deutlich. Weitab von den Grenzen Großdeutschlands läßt sie alle unter hohem Einsatz von Material und Menschen geführten Anstürme zerschellen und fügt in köhnen Angriffen dem Feinde immer wieder blutige Verluste zu. Und hinter diesem mächtigen Wall geborgen, begehrt das deutsche Volk in der Heimat die fünfte Kriegswihnacht, erster und besinnlicher denn je, doch sich behütet wissend im Schutz seiner unüberwindlichen Soldaten.

Als freundlichen Aulakt der Wochenschau sehen wir Bilder aus einem NSV-Helm in einem Gebirgort, wo sich Kinder lustig im Schnee tummeln. Wohl war es schwer, das eigene Heim zu verlassen, doch nun sind Mütter und Kinder vor der Schrecken des feindlichen Bombenterrors geborgen. Front und Heimat reichen sich die Hand. H-Freiwillige aus Siebenbürgen rücken, blumengeschmückt und unter dem Jubel der deutschen und rumänischen Bevölkerung, zur Truppe der Reichsmarschall dankt in der Montagehalle eines großen Flugzeugwerkes besonders den Rüstungsarbeiterinnen für ihre einsatzfreudige Arbeit, und Generalfeldmarschall Rommel überzeugt sich in Dänemark bei einer Ueberprüfung der Unüberwindlichkeit dieses wichtigen Abschusses der Festung Europ. Und dann spricht wieder die Front. Schlamm verwandelt jetzt Straßen

und Wege in Morast, nicht nur im Osten, sondern auch an der süditalienischen Front. Doch der deutsche Grenadier kämpft härter denn je, um jeden Geländeabschnitt wird zäh gerungen, und der Feind muß neben umfangreicher Einbuße an wertvollem Kriegsmaterial schweren Blutzoll entrichten. Die deutsche Front und Heimat kennen bei der fünften Kriegswihnacht nur ein gemeinsames Ziel, die restlose Einsatzbereitschaft für den Endsiege. Wilhelm Hoffmann.

Vorbildliche Hausgemeinschaft

In einem großen Miethause der Innenstadt versammelten sich in der Wohnung eines Parteigenossen alle Hausbewohner mit den Kindern zu einer schlichten weihnachtlichen Feierstunde. Zwiesgespräche wechselten mit Verschen der Kleinen ab. Durch gemeinschaftlichen Gesang und durch kleine Gaben aus dem Sack des Weihnachtsmannes für die Kleinen wurde mit viel Liebe und wenig Mitteln und Aufwand bei groß und klein eine freudige und auch besinnliche Stimmung hervorgezaubert. In einer kurzen Ansprache appellierte ein Hausbewohner an die Erwachsenen alles persönlich Trennende beiseite zu schieben, um gemeinsam, als Hausgemeinschaft, die durch den Luftterror auch zur Schicksalsgemeinschaft werden kann, allen Erfordernissen der Stunde gewachsen zu sein. Zum Schluß erhielten die Erwachsenen kleine Weihnachtslämpchen, die die Kinder selbst unter Anleitung gebastelt hatten.



Tagesspiegel in Kürze

Wir wünschen Glück

Am 26. Dezember vollendet Carl Lehmann (Schlotwitz) das 80. Lebensjahr. Am gleichen Tage feiern die goldene Hochzeit der frühere Kaufmann Carl August Guhr und Frau Anne, Maria-Anna-Str. 4.

Neujahrskonzert der Hitler-Jugend Die Dresdner Philharmonie unter Dr. Meyer-Giesow bringt am 1. Januar 11 Uhr im Gewerbehause der Hitler-Jugend das erste Meisterkonzert des neuen Jahres. Nach der „Festlichen Musik“ von Ottmar Gerster und dem „Exultate jubilate“ von Mozart (Gesungen von Ilse Bräunling) ertönt Anton Bruckners IV. Sinfonie in Es-Dur (Horn-Sinfonie). Eine Anzahl Plätze sind noch am Saaleingang zu haben. Einen einführenden Vortrag mit Beispielen an 2 Flügeln hält Dr. Laux am Mittwoch, den 29. Dezember 18 Uhr im großen Saal des Konservatoriums, Seidnitzer Platz 6.

Botanischer Garten. Öffentliche Führung „Weihnachtspflanzen“ am 26. Dezember, 12 Uhr, Versammlung vor dem großen Gewächshaus.

Betrügerischer Klavier- und Akkordionstimmer. Ein Unbekannter, etwa 55 Jahre alt, der sich auch Schönbaum aus Dresden nannte, bot sich in den letzten Wochen als Klavier- und Akkordionstimmer an. Er hatte inseriert und suchte die Interessenten dann in der Wohnung auf. Hierbei führte er „Ausbesserungen“ an Klavieren aus, die er noch mehr verstimmte, als zuvor. Gleichzeitig nahm er wertvolle Akkordions mit, die er in seiner Wohnung ausbessern wollte. Die Akkordions hat er nicht wieder zurückgebracht. Weitere Geschädigte werden gebeten, Anzeigen in der Kriminalpolizei Coswig oder in einer der nächstgelegenen Polizeidienststellen zu stellen.

Lebensmitteldiebstahl. In der Nacht zum 21. Dezember drangen unbekante Diebe in ein Lebensmittelge-

schäft in der Innenstadt ein und stahlen Korn, Kognak, Rotwein, sehr große Mengen Zigaretten und Zigarren, Feinschnitttabak, dänische Markenbutter, Butterschmalz und Tafelmargarine in Wörtern. Vor Ankauf wird gewarnt.

Verhängnisvolles Aufspringen. Am Freitagmittag versuchte auf der Prager Straße, am Hauptbahnhof, eine Reichsbahnbeamtin auf eine fahrende Straßenbahn auszuspringen. Sie rutschte ab und geriet unter den Anhänger, wobei ihr das linke Bein abgefahren wurde.

Stadt Radebeul

ri. In deutschem Weihnachtsgeist. Die Vorweihnachtsfeier des Deutschen Frauenwerks aller Radebeuler Ortsgruppen waren in festlich geschmückten Räumen getragen von der unzerstörbaren Kraft des Glaubens an Deutschlands Sieg unter unserem Führer Adolf Hitler, mit dem wir im Zeichen des aufsteigenden Jahres opfer- und talbereiter denn je in die neue Zeit schreiten. Für den Führer, für die Gefallenen, für die Auslandsdeutschen und für die jungen Mütter wurde je eine Kerze entzündet, und der Glanz dieser Lichter, Ansprachen, Gesänge und Vorträge stärkten die Herzen in deutschem Weihnachtsgeist.

Hohes Alter. Der durch seine Christrosen- und Weihnachtskakteen bekannt gewordene Gärtnerbesitzer Paul Wünsche Radebeul 2 Wintzerstraße 42 feiert am 25. Dezember seinen 80. Geburtstag.

ri Reichenberg. Die goldene Hochzeit begehen am 26. Dezember Rentner Richard Schöps und Frau Hulda geb. Petzold, Volkseisenstr. 14

Stadt Freital

ri Diamantene Hochzeit. Das selbige Fest der Diamantenen Hochzeit kann der Volksgenosse Julius Müller,

Schachtstraße 4, mit seiner Ehefrau am 26. Dezember feiern.

ri Goldenes Ehejubiläum. Das Fest der goldenen Hochzeit kann am 26. Dezember der Werkmeister bei der Firma Karl Franz, Möbelwerkstätten, Georg Andrich, Untere Dresdner Straße 26, mit seiner Ehefrau begehen.

ri. Ortsgruppe Freital-Osterberg. Die Geschäftsstelle Untere Dresdner Straße 36 bleibt vom 27. bis 31. Dezember für den öffentlichen Verkehr geschlossen. Dringende Angelegenheiten werden täglich von 13 bis 13.30 Uhr in der Geschäftsstelle erledigt.

Braunsdorf. Die NSDAP veranstaltet am 2. Weihnachtstagesfest im Gasthof Oberbermsdorf ein Konzert zu Gunsten des WHW von der Stadtkapelle Wildsdruff. Einlaß 17.30 Uhr.

Wann müssen wir verdunkelt Sonnabend 17.03 bis Sonntag 7.38 Uhr Sonntag 17.04 bis Montag 7.38 Uhr

Wasserstand am 24. (23.) Dezember. Moldau: Kamnik 97 (96), Muldebach 107 (95), Eger: Laub 105 (97), Elbe: Neudorf 93 (90), Brandis 118 (116), Mela 130 (94), Leutmeritz 120 (120), Aussig 142 (136), Neutnitz 132 (132), Pörs 132 (130). Dresden 10. (10).



Wie aus dem Ei gepell

bin ich, die Pellkartoffel, rundlich, glatt, ohne Schälverluste bei vollem Nährwert. Schälverluste sind vergeudet Volksnahrungsgut. Haushalten ist die Parole! Daher:

Nur Pellkartoffeln

Wirtschaft

August des Starken Oststreben — wirtschaftlich

In der Zeitschrift des Generalgouvernements „Die Burg“ bezeichnet Dr. Erwin Wienecke (Riesa) die allgemeine übliche Lesart, die kursächsische Thronkandidatur ausschließlich als Ausfluß rein persönlich-egoistisch-ehrgeiziger Pläne eines machthungrigen Potentaten hinzustellen, als einen geschichtlichen Irrtum. An Hand der nunmehr zugänglichen französischen und polnischen Archive, Dr. Wienecke kommt zu der Feststellung, daß der erste deutsche König auf dem polnischen Thron die politische Bedeutung der Stunde und die seiner Mission als Ordner des Oststroms, der das natürlich gegebene Kolonialisa-

tionsgebiet Deutschlands darstellte und wirtschaftlich mit Deutschland einen Block bilden sollte, ahndet seine Zeit vorausgeleitet. Es handelt sich bei der polnischen Thronkandidatur der Kursachsen, so erklärt Dr. Wienecke, um jahrhundertelange Bemühungen zur Sicherung polnischer Rohprodukte für Sachsen und zur Sicherung eines Absatzgebietes für die sächsische Industrie nach dem Osten, mithin um den wirtschaftlichen Zusammenschluß Mitteleuropas mit dem Osten und den Abschluß einer seit Heinrich dem Erlauchten betriebenen Politik. Daß kräftige Impulse hierzu von des Königs romantisch-ritterlichem Lebensideal und seinem Verlangen nach Glanz und Ruhm ausgingen, muß anerkannt werden, jedoch kommt diesen Neigungen nicht hauptsächlich oder veranlassende, sondern nur nebensächliche Bedeutung zu.

Kaffee als „Werkstoff“ in Amerika

Sogar „Kaffeewein“ — Die schwedische Dauermelkkuh

Japan hat dem Kautschuk der breiten malaisischen Inselwelt, soweit es ihn nicht unmittelbar benötigt, dadurch eine neue Verwendungsmöglichkeit aufgeschlossen, daß es den jetzt überreich zur Verfügung stehenden Gummi durch Aufspaltung zu Benzin für Flugmotoren verarbeitet. Die USA aber, einstmals der größte Kautschukkonsument, der 60 v. H. der Weltproduktion abnahm, sind umgekehrt mit dem Plane befaßt, aus Erdölrasen den fehlenden Gummi zu gewinnen. Auch um den Kaffee reibt sich neues Leben. Er, der beim Verbrennen nur einen brenzlich riechenden Qualm verursacht und der auch beim Ausschütten ins Meer zu einer Landplage wird, weil er die Hafenzufahrten verschlammte, dient heute als Werkstoff, der sich angelegentlich hervorragend zur Flugzeugfabrikation eignet. Einem Chemiker des Kaffeeverleiddungsinstituts in Venezuela soll es gelungen sein, aus Kaffeebohnen einen Wein zu bereiten, der den offiziellen Berichten zufolge sogar einen ganz trinkbaren Tropfen darstellen soll.

Fast noch aufregendere Dinge werden aus Stockholm von der Jahresversammlung der Schwedischen Akademie der Ingenieurwissenschaften berichtet: Durch Hormonbehandlung soll es gelungen sein, die Kuh zu einem Dauerproduzenten von Milch von dieser Seite her das Kalben

demnach überflüssig zu machen. Etwaige Geburtenausfälle sind deshalb nicht zu befürchten, da man durch entsprechende Hormonbeigaben Mutterschafe dazu gebracht habe, zweimal im gleichen Jahre Junge zu werfen. Auch Kaninchen, deren Fruchtbarkeit an sich schon immer sprichwörtlich war, hat man auf die gleiche Weise zu Rekordleistungen angespornt und dabei die erstaunlichsten Riesenergebnisse erzielt. Bei einer großen Zahl von Haustieren können nach den Erfindungen eines weiteren Vortragenden Zwillingsgeburten bereits nach Wunsch und sozusagen am laufenden Band geliefert werden.

Weitere Abschlüsse festgesetzt

Maschinenbau-AG, Gothen-Grünna. Die in Dresden abgehaltene AGV, in der neun Aktionäre ein AK von rund 1,1 Millionen RM. verabschiedeten, nahm den Abschluß zur Kenntnis. Die nach 143 991 RM. Abschreibungen einen Restgewinn von 7 050 116 000 RM. ausweist, aus dem beschlossen wurde, 6 000 Prozent Dividende zur Ausschüttung zu bringen.

Actien-Bierbrauerei zum Lagerkeller in Dresden. Die ordentliche HV, in der 5427 Stimmen vertreten waren, beschloß, den nach Verrechnung von 11 743 RM. Jahresgewinn verbleibenden Verlustsaldo von 444 030 RM. auf neue Rechnung vorzutragen.

Bank für Brau-Industrie. — Unveränderte Dividende. Für 1942/43 wird wieder 4,5 Prozent auf die Stammaktien und 4 Prozent auf die Vorzugsaktien vorgeschlagen.

Schwabenbau AG, für 1942/43 (30. 9.) eine Dividende von wieder 5 1/2 Prozent.

Die gemeisterte Technik / Schulbeispiel Vorschlagswesen

Stetige Wechselbeziehungen zwischen Pflug und Schraubstock in Sachsen

Auf der ersten großen Kundgebung des neuen Gauamts für das Landvolk in Dresden, deren Bedeutung richtungweisende Lösungen unseres Gauleiters und Reichsstatthalters Martin Mutschmann unterstrichen, ebenso in der ersten Sitzung der Gaurbeitsgemeinschaft zur Sicherung des ländlichen Nachwuchses im „Bäuerlichen Berufszweigungswerk“ wurden wir uns wie an einem Halte- und Wendepunkt zweier Vorstellungen bewußt: 1. Die Bindung an den Boden ging im Land vieler wegweisender Taten für zahlreiche Schaffende in den Bergwerken, den kleinen, mittleren und großen Industrieunternehmungen bei allen Wandlungen eigentlich nie ganz verloren. Unsere gewerbliche Arbeit kam ja auch irgendwie immer aus der Urproduktion, aus den Kräften der Berge, Felder, Wälder, Ströme. Daher zeigte sich die Werkverbundenheit im Grunde von jeher als innig. Dann 2.: Sachsens Betriebsgemeinschaften insgesamt haben sich nicht restlos von der Technik beherrschen lassen, ihnen blieb meistens die Maschine Dienerin, deren Nützlichkeit und Geschicklichkeit man gleichzeitig unablässig steigerte und besserte. Die natürlichen Wechselwirkungen zwischen Maschine und Mensch lagen schließlich entscheidend auf der Ebene des Auswertens von mannigfachen Kräften des Bodens. Daher ist es auch keineswegs von ungefähr, daß z. B. Sachsens Landvolk — Sachsen ist Industrie- und Bauernland, die Verstärkung des bäuerlichen Grundzuges fördert wieder gegenseitig das gewerbliche Werkvolk — neue Bodenbearbeitungs- und Verwertungsverfahren entwickeln konnte,

oft genug vorbildlich. Ebenso treten in Hilfsgeräten, Anwendungsmethoden, Züchtungsschöpfungen tierischer wie pflanzlicher Art immer wieder Ergebnisse sächsischer Wissenschaftler, Forscher, praktischer Landwirte und Gärtner hervor.

Wenn die Reihe der betrieblichen Verbesserungsvorschläge in unseren Betriebsgemeinschaften sich zunehmend stärker fügt, wenn wir die wachsende innere Anteilnahme am Werk hierin erblicken müssen unter tatkräftiger Lenkung der DAF-Stellen, wenn die Gauverwaltung Sachsen der DAF, die Kreisobmänner bis zu den Ortsleitungen für die Bodenständigkeit der Schaffenden sich einsetzen, die DAF selber maßgeblich in der Gaurbeitsgemeinschaft zur Sicherung des Landvolknachwuchses steht, dann belegen auch diese Tatsachen erneut die Einheit zwischen Bauern-

arbeit und Industriewerken. Ueberdies: Im betrieblichen Vorschlagswesen zeigt sich, wie doch entscheidend der Mensch die Maschine lenkt. Vielleicht gerade hier besonders deutlich vollzieht sich ein Umbruch, dessen zeitweilige Bedeutung wir nur zu ahnen vermögen.

Dr. Helm

Welterstellung von Rohseide
jährlich im Durchschnitt in t
1931/35 1936/39 1940 1941 1942

62 384 59 743 62 340 48 806 39 288

Die zusammengefaßten Zinstermine

Wie sich die jährliche Zinszahlung errechnet

Wie bereits gemeldet, wird der Uebergang von der halbjährlichen zur jährlichen Zinszahlung bei Rentenwerten bereits mit Wirkung ab 30. Dezember 1943 in Kraft treten. Hier seien einige Beispiele für die Zusammenfassung der Zinstermine auf neue Fälligkeiten angeführt:

Alte Zinstermine: 2. 1./1. 7., 1. 3./1. 9., 1. 4./1. 12., 16. 1./15. 7., 16. 3./16. 9., 16. 6./16. 12.; neuer Jahreszinstermine: 1. 4., 1. 6., 1. 7., 1. 9., 16. 4., 16. 6., 16. 9.

Die Zusammenfassung von jährlich zweimaligen Zinszahlungen von Wertpapieren zu einer jährlichen Zinsleistung hat für die Wertpapiergeschäfte eine Änderung der Stückzinsberechnung zur Folge. Da der Anleihegläubiger den Jahreszins nach Ablauf von 270 Tagen erhält, sind für sämtliche Geschäfte, die innerhalb dieser Zeit getätigt werden, Pluszinsen zu verrechnen. Für Geschäfte, die nach der Zinszahlung erfolgen, sind Minuszinsen bis zu 89 Tagen zu verrechnen. Werden die Zinsscheine einen Monat vor dem Zahlungstag von den unverlosten Stücken getrennt, so sind bis zu 240 Tagen Pluszinsen und bis zu 119 Tagen Minuszinsen zu verrechnen.

Die folgenden Beispiele sollen zur Erläuterung dienen: Bei einem am 10. Januar 1944 abgeschlossenen Geschäft über ein Wertpapier, das bisher halbjährlich am 1. Januar und 1. Juli verzinst wurde, und dessen Jahreszinsen nunmehr am 1. April 1944 zur Auszahlung gelangt, sind dem Verkäufer, der die Stücke mit Zinnscheinen 2. Januar 1944 ff. liefert, 190 Tage Stückzinsen zu vergüten. Wird in dem gleichen Wertpapier ein Geschäft am 10. April 1944 geschlossen, so hat der Verkäufer, der die Belieferung mit Zinnscheinen per 2. Januar 1945 ff. vornimmt, dem Käufer Stückzinsen für 80 Tage zu erstatten, weil er die Zinsen bis zum 30. Juni bereits erhalten hat.

Be- und Entladen der Güterwagen am zweiten Feiertag. Wie die Reichsbahndirektion Dresden mitteilt, ruht nur am ersten Weihnachtsfeiertag und am Neujahrstag die Verpflichtung zur Be- und Entladung der Güterwagen. Dagegen ist das Ladegeschäft am 26. Dezember und am 2. Januar wie an den übrigen Sonntagen zu betreiben.

Turnen und Sport

Mann und Frauensport

„Schickschwerebrett! Was soll das Gehopse der Mädel und Frauen, das Turnen in den Hallen und das Herumjagen auf den Spielplätzen? Wenn wir aus dem Felde nach dem Siege endgültig zurückkehren, muß uns die Frau ein gemütliches Heim bereiten können, in dem man sich nach der Arbeit pflegt und in dem man Kinder großzieht. Fangt sie dann erst an zu lernen mit Korben. Nahen und dergleichen, ist es zu spät. Da setzt es Krach!“

Diese Einstellung war früher allgemein. Man findet sie hin und wieder auch heute noch. Es liegt ja auf der Hand, daß der Frontsoldat nichts so sehr erhofft als eben „das gemütliche Heim“. Nur unser Sieg kann ihm dazu verhelfen. Das weiß er ganz genau. Für das eigene Nest wird



Kraft durch Freude hat Hunderttausenden deutscher Frauen und Mädel Geistesheil gebracht, sich durch Leibesübungen, auch durch Bogenschießen z. B., für alle sonstigen Beanspruchungen frisch und leistungsfähig zu erhalten.

jetzt gekämpft, für die deutsche Urzelle, die Kraftquelle der Gegenwart und Zukunft. Unsere Frauen und Mädel haben darin die gütigen Sachwalterinnen zu sein. Werden sie dieser Aufgabe durch den Sport entfremdet? Das läßt sich nicht so ohne weiteres verneinen. Jedermanns Zeit ist während des Krieges auch in der Heimat karg bemessen. Die Mädel müssen vielerlei lernen, was sie für ihren späteren Hausfrauenberuf nicht benötigen. Sie werden hier und

da zu anstrengenden Hilfsdienstleistungen eingesetzt. Schwächer noch haben es die Frauen, denen allein das Einkauf von Nahrung, Kleidung, Heizung, Gerät usw. zeitraubende Schwierigkeiten bereitet, die man in Friedenszeiten gar nicht kennt. Im Haushalt selbst gibt es ebenfalls zahllose zeitbedingte Hindernisse. Dazu kommen noch die Belastungen durch den Luftschutz, die Alarme und schließlich auch durch die Luftangriffe. Denken wir ferner an die Millionen von Frauen und Mädeln, die in Rüstungsindustrie, Verkehr und Landwirtschaft tätig sind.

Man sollte meinen, kein weibliches Wesen in Deutschland hätte Zeit, Leibesübungen zu betreiben. Die Jungen und Männer freilich, für die ist jetzt das Herumtoben mit und ohne Gerät in erster Linie militärische Ausbildung, zeitbedingte Wehrhaftmachung. Wie kommt es aber, daß selbst in den luftgefährdeten Gebieten des Reiches die Frauen- und Mädelabteilungen der Turn- und Sportvereine ständig zunehmen? Strömen da die Druckbergerinnen zusammen?

Unfug! Unsere Frauen und Mädel sehen nur immer mehr ein, daß sie all den häuslichen Aufgaben, die der deutsche Mann nach dem Siege von ihnen verlangen kann, nicht zu entsprechen vermögen, wenn sie jetzt den meist einseitigen Einwirkungen der täglichen Beschäftigung keinen Ausgleich entgegensetzen. Mit feinem Instinkt ahnen sie ferner die ver-



Über alle Erwartungen entwickelte sich auch das Frauenturnen weiter und diente dem gleichen Zweck der Schönheits- und Gesundheitspflege. Das hier gezeigte Gruppenportbild zeigt zwei sehr wirkungsvolle, aber viel leichter, als es aussieht. Schirmer (2)

schärfte Konkurrenz, die durch den Heidentod so vieler unserer Besten für eine gewisse Zeit zwangsläufig eintreten muß. Da heißt es dann, nicht nur tüchtig, sondern auch reizvoll sein und möglichst lange bleiben. Die Männer werden sich nach dem Siege kritisch umsehen und sicher eher Gefallen an einem Mädel finden, das ihre wenn auch noch so knappe Freizeit den Leibesübungen widmete,

Frauen-Tennis von einst

Männer waren es, die den Tennissport organisierten, und die ersten Turniere veranstalteten. Aber mit der Zeit ließ sich die Teilnahme der Frauen nicht länger aufhalten, und im Jahre 1884 traten zum ersten Male auch Frauen zu Wettkämpfen an. Wenn man Bilder und Photographien aus jener Zeit betrachtet, so staunt und lächelt man allerdings, in welcher Kleidung sie damals Tennis spielten. Wespentailen, Korsetts, lange Schleppekleider, Puffärmel, unförmige Frisuren und Hüte — so kamen sie auf den Tennisplatz. Wie sie da laufen und springen konnten, ist ein Rätsel. Natürlich gab es bald auch allerhand neue Moden, indessen über ihren langen Ärmeln ledernes Stulphandschuhe trugen, ein Stirnband oder einen Augenschirm.

Nach einem schnellen Aufstieg trat zu Beginn der neunziger Jahre der Tennissport jedoch wieder in den Hintergrund. Da war die „Radsourbe“ ausgebrochen: die Damen trugen Hosen und radelten. Erst als die Rad-

Feiertagssport auf einen Blick

Football. Budapest: Turnier mit Floridsdorfer AC, FTC, Hask Agrar, Großwarden; Wien: Turnier mit FC. Wien, SC., Rapid, MSV. Brünn: Agrar; Gradjanaky-Vienna; Belia: Pankspiele; Tommasi-Luthansa; Wacker-Blau-Weiß; Tennis Borussia-Potsdam. Kreis Dresden: Sonntag 14 Uhr: Sportfreunde 01-SG. 10; Sonntag 10 Uhr: Guts Muts Gesellschaftsmannschaft-LSV. Dresden Sondermannschaft; 14.30 Uhr: Guts Muts-Wehrmarkt Freiberg; 13.30 Uhr: Straßenbahn Ros.-ASV. Zwickau; 14 Uhr: Wacker-SG. Zwickau.

Eislauf. Sonntag: Kreisgruppen- und Banngruppenmeisterschaft im Eiskunstlauf, Bürgerweide, 9 Uhr Pflicht, 14.30 Uhr Kür, Eislauf in Berlin; Eishockey: Rieder See-Wiener EG. in Garmisch.

Sport der Hitler-Jugend

Football. Sonntag: Bannmeisterschaft HJ. A, 10 Uhr: VfB.-DSC., DJ. 10 Uhr: Sportfr. gegen DSC., Freital-Guts Muts. — Weitere Spiele: HJ. B. 9 Uhr: Klotzsche/Hellerau-Waldau; 10 Uhr: Dresdenia-Wacker; Spvgg./Südwest-Sportklub; Reichsbahn-Weißig; DJ. 10 Uhr: Klotzsche/Hellerau-Reichsbahn Radeberg; Cotta-Freital 2; 9 Uhr: Guts Muts 1. B.-Turngemeinde; 11.30 Uhr: Guts Muts 2. B.-1893; 10.30 Uhr: Turngemeinde 1. A.-Guts Muts 1. A.; 13.45 Uhr: Wacker-Leuben 1. DJ.-Guts Muts 2. DJ; 9 Uhr: Freital 04 2. DJ.-Guts Muts 3. DJ.

Handball. Sonntag: Bannmeisterschaft 10 Uhr: Spvgg.-Post; 13.30 Uhr: Guts Muts 8 gegen Spvgg. B.

als im Kino zu hocken oder herumzudösen. Turnen und Sport sind für die Frau keine läppischen Spielereien, sondern ganz erstrangige Gesundheits- und Schönheitsmittel. Der Wettkampfgedanke ist dabei von untergeordneter Bedeutung. Vor allem kommt es auf die gymnastischen Wirkungen an. Durch berufliche Tätigkeit irgendwelcher Art werden in fast allen Fällen einzelne Leistungsgruppen des Menschen überentwickelt, andere vernachlässigt. Erfolgt kein Ausgleich, so kommt es früher oder später zu schweren Störungen. Die starken Glieder der Körperkette verlieren zu Ueberbeanspruchung, und dabei reißt ein der zu schwachen Glieder.

Es liegt also nur im Interesse der deutschen Männer, wenn unsere Frauen und Mädel selbst jetzt während des Krieges ausgleichende Leibesübungen betreiben, um sich dadurch schöner und leistungsfähiger für Gegenwart und Zukunft zu machen bzw. zu erhalten. Allein diese Möglichkeiten rechtfertigen auch heute noch die Herausstellung von Turnen, Sport und Spiel ganz allgemein, die öffentlichen Wettkämpfe und ihre Würdigung in der Presse, die damit keinem anderen Zwecke dient, als eben für die Leibesübungen aller Art laufend zu werben, nicht zuletzt für die Leibesübungen unserer Frauen, die jetzt schon und später den Frieden gewinnen müssen, während die Männer im Kriege den Sieg erstritten. Zbg.

Etwas Hockey-Geschichte

Es gibt viele Zeugnisse dafür, daß Hockey eins der ältesten Ballspiele ist. Wir finden es außerdem in den verschiedensten Formen bei zahlreichen Naturvölkern. Der Name kommt von hook, d. h. Haken, gekrümmter Stock. Im Französischen heißt der gebogene Schäferstock Hockuet. In unserer Zeit gelang es erst nach verschiedenen vergeblichen Versuchen der im Jahre 1886 gegründeten Hockey-Association, dem Spiel einheitliche Regeln zu geben und es in alle Kulturstaaten einzuführen.

In Deutschland fand das erste Hockeywettkampf im Jahre 1896 zwischen einer Mannschaft des Godesberger Pädagogiums und einer aus Bonner Gymnasiasten bestehenden Elf statt. Später wurde das Spiel in Berlin aufgenommen, ebenso in Hamburg, Bremen und Hannover. Schon im März 1900 gab es ein Städtespiel zwischen Berlin und Hamburg. Es fand auf der „Schützenwiese“ in Hamburg statt und endete mit 5:1 zugunsten der Berliner. Zehn Jahre darauf wurde der Deutsche Hockey-Bund ins Leben gerufen. Seitdem hat Hockey einen erfreulichen Aufschwung genommen, ohne jedoch auch nur annähernd die große Volkstümlichkeit des Fußballspiels zu erreichen.

150 Erste in Berlin

In der Reichshauptstadt hat es im Fußball bisher keine größeren Zusammenschlüsse zu Kriegsgemeinschaften gegeben. Gegenwärtig spielen noch etwa 150 Vereine mit ersten Mannschaften, 10 der Gauklasse, in der 1. Klasse 48 Vereine, in der 2. rund 70 Vereine, zu denen dann noch eine neuerdings allerdings zusammengeschmolzene 3. Klasse hinzukommt.

Nach kurzem, schwerem Leiden ist in München der bekannte Gründer und Herausgeber der Sportzeitung „Fußball“, Eugen Seibold, im Alter von 63 Jahren gestorben.

KRIEGS-WEIHNACHT 1943

Der Freiheitskampf • 25. Dezember 1943

Das Weihnachten für die 3. Komp.

Von Michael Molander

„Frau Reuter, Sie werden am Telefon verlangt!“

„Ich? Erstaunt unterbrach Inge ihre Arbeit am Vergrößerungsapparat.“

„Ja, privat — ein Herr!“ Der Lehrling grünte verschmitzt, ehe er verschwand.

Während Inge zum Büro hinüberging, überlegte sie vergeblich, wer sie, die hierorts fremde und einsame Soldatenfrau, wohl anrufen könne. „Ja, hier Inge Reuter!“

Eine unbekannte Männerstimme klang im Hörer. „Hier spricht Gefreiter Wendel. Ich bin ein Kamerad Ihres Mannes und soll Ihnen Grüße bestellen. Er hat mir auch einen Brief für Sie mitgegeben. Soll ich ihn gleich ins Geschäft bringen?“

In Inge war vorerst nur ein einziger Gedanke. „Ein Brief? Ja, bitte — aber — nicht wahr, mein Mann bekommt doch Weihnachtsurlaub?“

Einen Augenblick blieb es still im Hörer, bis die Antwort kam. „Leider

Heinz wagen des bestimmt angekündigten Urlaubs nichts geschickt. Die aufgesparte Flasche Wein natürlich, und die für ihn gesammelten Zigaretten, und einen Kuchen würde sie backen. Doch es mußte noch eine richtige Überraschung dabei sein, außer jener, die sie ihm nun doch schriftlich mitteilen würde. Es mußte etwas Besonderes sein, etwas, was da draußen fehlt: ein Stück Heimat. Vielleicht ein neues Foto von ihr? Prühlend betrachtete sie das nächste zur Vergrößerung bereitliegende Negativ: ein Soldat mit einem Kind auf dem Arm. Und plötzlich wußte sie, womit sie nicht nur ihrem Mann, sondern allen seinen Kameraden eine Freude machen würde. —

Eisig pfeift der Schneesturm um das einsame Blockhaus, das irgendwo an der langen Front des Ostens steht. Die Bescherung ist vorüber. Weihnachtslieder sind verklungen, der Hauptmann hat einige zu Herzen gehende Worte zu seinen Leuten gesprochen, und jetzt schauen sie alle — jeder in Gedanken bei seinen Lieben daheim — zu dem kleinen Tannenbäumchen, das ihnen heute abend Heimat und Familie bedeutet. Da macht sich der Gefreite Wendel an jener geheimnisvollen kleinen Kiste zu schaffen, die er vom Urlaub mitbrachte und über deren Inhalt bisher niemand etwas in Erfahrung bringen konnte. Vorsichtig packt er etwas aus, viele Landsraugen schauen neugierig auf das merkwürdige Ding, das wie eine kleine Maschine aussieht. „Ein Kino!“ ruft jemand, und freudiger Beifall der überraschten Männer geht durch den Raum. Tatsächlich, ein Vorführungsapparat, kein elektrischer mit Tonwiedergabe, nein, nur ein einfacher mit Handkurbel, wie er zur Aufführung von Kinderfilmen im Gebrauch ist. Und doch: ein rich-

tiges Kino. — hier in der weitverlorenen russischen Schneewüste!

Während Wendel den Apparat aufstellt, befestigen zwei Kameraden ein weißes Laken — es stammt aus dem Reuterschen Wäschebestand — an der Wand, dann werden alle Lichter, auch die des Tannenbäumchens, ausgelöscht. In dem Apparat zischt es auf, ein greller Lichtstrahl fährt durch den im Raum schwebenden Tabakrauch, und während Wendel eifrig kurbelt, zittern die ersten Filmbilder über die weiße Fläche. Gespannt schauen die Männer, die Stille im Raum wird nur durch das leise Schnurren der Kurbel unterbrochen. Man sieht ein wohnliches Zimmer. Auf dem Tisch in der Ecke steht ein hoher Tannenbaum im Glanz der Lichter und Glaskugeln, unter ihm liegen Kinderspielzeug und Geschenke. In Großaufnahme erscheint eine Hand, die eine kleine Glocke schwingt. Die Kamera macht eine Schwenkung zur geschlossenen Zimmertür, die plötzlich weit aufgerissen wird. Zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen, stürmen ins Zimmer, langsam gefolgt von den Eltern. „Das ist doch Wendel, unser Wendel!“ ruft jemand erstaunt. Tatsächlich, jetzt erkennen ihn alle, den Kameraden Wendel, am Arm seine glücklich lächelnde Frau. Die Kamera hat die Kinder zum Tannenbaum begleitet und liest ihnen die Freude über die vorgelieferten Gaben von den strahlenden Augen ab. Nun wenden sich Eltern und Kinder den Zuschauern zu, winken ihnen, das Bild verlischt, es wird dunkel, das Geräusch der Kurbel verstummt. Und in die andächtige Stille klingt eine merkwürdig fremde Stimme, die aber wohl doch dem Gefreiten Wendel gehören muß. „Das ist das Weihnachtsgeschenk einer Kameradenfrau für die 3. Kompanie.“



nicht. Für die Feiertage bekommen nur die Kameraden mit drei und mehr Kindern Urlaub. Ist ja auch richtig so, nicht wahr? Ich feiere Weihnachten mit meiner Familie acht Tage früher, denn Heiligabend muß ich schon wieder zurück sein.“

So sehr sich Inge auch zusammennahm, ihre Stimme zitterte doch ein wenig. „Ich hatte bestimmt mit seinem Kommen gerechnet und mich schon so gefreut. Doch Sie haben recht: die Väter gehen natürlich vor. Ich möchte auch nicht, daß Sie Ihre Zeit opfern und mir den Brief bringen, ich werde ihn bei Ihnen abholen. Wenn ich heute noch kommen dürfte, — Sie werden meine Ungeduld verstehen...“

Als Inge den Hörer aufgelegt hatte, kehrte sie nachdenklich an ihren Arbeitsplatz zurück. Seit ihr Mann eingezogen war, übte sie wieder den einstigen Beruf als Laborantin in einer Photohandlung aus. Die junge Frau mußte in Gedanken an die Worte des Gefreiten Wendel lächeln: drei und mehr Kinder! Etwas viel verlangt, wenn man noch nicht ein Jahr verheiratet ist! Trotzdem hätte sie ihren Heinz gerade zu Weihnachten gern hier gehabt, um ihm unterm brennenden Tannenbaum zu sagen, was sie ihm bisher wohlweislich nicht geschrieben hatte: daß sie im nächsten Jahr eine Familie sein würden.

Gefreiter Wendel hatte sich erboten, auf der Rückfahrt zur Front ein Päckchen mitzunehmen, falls Frau Reuter ihrem Mann etwas schicken wollte und es nicht zu schwer sei. Freilich wollte sie, hatte sie doch

In großer Einsamkeit liegt das Haus der Brigitte Moor. Ringsum Wälder, Wiesen und Felder, eingehüllt in das makellose Weiß frisch gefallenen Schnees, das hell gegen den dunklen Nachthimmel aufleuchtet. Die Sterne stehen tief, ihr Licht ist weiß und kalt.

Während im Haus der Geruch von Tannen, heißem Wachs und frisch Gebäckem bis in die kleinsten Ecken dringt und das Gesinde in seinen Stuben die besten Fetertagskleider überzieht, geht Brigitte Moor mit ihren Kindern über festgetretene, schmale Pfade die Felder entlang. Kalt liegt die Nacht, und der Klang der Kirchtürmchen, der von dem nahen Dorf herüberschwingt, verzerrt freundlich in der Luft.

Mißglückte Begegnung

Von Alfred Semerau

Der älteste Sohn der berühmten, an der Dresdner Oper engagierten Sängerin Wilhelmine Schröder-Devrient wurde in einem Dresdner Institut erzogen. Er verlebte die Weihnachtsabende bei der Mutter, bekam aber nicht eher besocht, bis er einige Knaben von der Straße mitbrachte,

die dann auch ihren Anteil erhielten. „Der Junge soll sich von Jugend auf gewöhnen, an die Armen zu denken“, sagte die Künstlerin. Aber so leicht die Aufgabe des Kleinen zu sein schien, so schwer war sie oft zu erfüllen. Viele der Eingelassenen meinten, man wolle sich einen Scherz mit ihnen machen, und antworteten mit Grobheiten auf die freundlichen Aufforderungen.

Einmal kam Wilhelm sogar in höchstem Zorn allein von seinem Streifzug zurück. Der Abend war stürmisch, heftige Schneeschauer hielten die meisten, die sich sonst auf dem Christmarkt herumtrieben, in den Häusern fest. Erst nach langem Suchen war es ihm gelungen, wenigstens einen Bettejungen zum Mitgehen zu bewegen. Bis ans Schloßtor war er ihm denn auch willig gefolgt. Aber als es seitwärts ging, in die dunkle Ferne, wo der Wind so unheimlich mit dem Wasser um die Wette rauschte — die Künstlerin wohnte damals an der Elbe in dem späteren Hotel Bellevue —, wurde es dem Kleinen bedenklich.

Nur die lebhaft Schilderung der Herrlichkeiten, die ihn erwarteten, brachte ihn noch vorwärts, doch nur bis an die Hofkirche. Hier blieb er stehen und erklärte seinem Begleiter, daß er unter keiner Bedingung weitergehe. Vergebens ging Wilhelm von Bitten zu Drohungen über, vergebens nahm er endlich sogar zu Gewaltmaßregeln seine Zuflucht: der Sohn des Volkes ließ ihm einen Zipfel der Jacke in den Händen zurück und stürzte mit lautem Geschrei, so schnell ihn seine Beine tragen konnten, der lieben, vertrauten Region der Schloßgasse zu.

„er hat freundliche Nasenlöcher und so einen Bart.“

Worauf sie in die Küche ging. Robert blickte ihr mit schiefem Kopfnach.

Um sechs Uhr abends kam Herr Korb von der Arbeit nach Hause. Als dann die Mutter das Abendessen bereite, blieb er mit seinem Sohn im Zimmer allein.

„Du, Vater“, sagte Robert ernst, „ich muß einmal mit dir reden.“

„Na, was gibt es denn?“ meinte Herr Korb.

„Es handelt sich um Mutti.“

„Wegen der Mutter? Was ist denn mit ihr?“

„Ich habe heute mit ihr über den Weihnachtsmann gesprochen“, erklärte Robert wichtig. „Und dabei bin ich zur Ueberzeugung gekommen, daß sie trotz ihres fortgeschrittenen Alters tatsächlich noch immer an den Weihnachtsmann glaubt. Deshalb möchte ich dir nach reiflicher Ueberlegung den Vorschlag machen, daß wir ihr dieses Jahr die Freude noch lassen. Aber gleich nach Weihnachten klären wir sie auf!“

Robert stellt fest

Von Ralph Urban

„Nun, mein Junge“, sagte eines Tages Frau Korb zu ihrem Sohn, „was wünschst du dir zu Weihnachten?“

Der achtjährige Robert machte eine Denkerstirne, sann nur ein paar Sekunden und sprach: „Eine elektrische Eisenbahn und, wenn es geht, auch noch ein Luftdruckgewehr.“

„Hm“, meinte die Mutter, „das ist etwas viel auf einmal. Wollen sehen, was der Weihnachtsmann dazu sagt. Schreibe jedenfalls noch heute alles auf. Ich werde auch gleich meine Wünsche zu Papier bringen, und dann geben wir die beiden Wunschzettel dem Vater. Der hat gute Beziehungen zum Weihnachtsmann und wird ihm unsere Angelegenheiten vortragen.“

„Du, Mutti“, meinte nach einer Weile der kleine Robert vorsichtig, „wo glaubst du denn, daß Vater mit dem Weihnachtsmann zusammentrifft?“

„Der kommt natürlich zu ihm ins Büro wie jedes Jahr.“

„Und du denkst ernstlich, daß es den Weihnachtsmann wirklich gibt?“

„Klar“, antwortete die junge Frau,

Gang über den Acker

Von Walter Hans Boese

Nichts regt sich sonst. Endlos dehnt sich das Weiß der Landschaft. Schwarz ragt die hohe Gestalt Brigittes auf. Neben ihr Kathrin und Jörg. Die drei gehen langsam, ohne etwas zu sagen.

Plötzlich fällt eine Sternschnuppe von hoch oben in weitem Bogen tief in den weißen Schnee. Irgendwo draußen in der Landschaft.

„Da!“ ruft Kathrin und reißt den Arm hoch. „Die Sternschnuppe — ich habe etwas gewünscht!“

„Gehen diese Wünsche wirklich in Erfüllung, Mutter?“ fragt Jörg.

„Welche Wünsche?“

„Fällt eine Sternschnuppe und man wünscht sich dabei etwas, solange man das Licht fallen sieht, dann geht dieser Wunsch auch in Erfüllung! So

hat uns Großmutter erzählt!“ antwortet der Junge.

„Und was hast du gewünscht, Kathrin?“ will die Mutter wissen.

„Daß Vater bald wieder bei uns ist!“ sagt still das Mädchen.

Die Mutter aber legt die Arme um ihre Kinder und führt sie weiter den Weg über ihre Felder, den sie sonst gemeinsam mit ihrem Mann gegangen.

„Wenn die Welt in tiefer Ruh liegt und die Menschen versammelt sind um den leuchtenden Baum, dann will ich in meine Gedanken all das mit einschließen, was zu mir gehört. Deshalb gehe ich auch immer über meine Felder, ehe ich vor den Baum hintrete. Sollte einmal ein Jahr kommen, wo ich diesen Weg nicht gehen kann, so führe meinen Sohn hinaus, Brigitt, auf daß er sich in heiliger Stunde verbinde mit der Erde, die ihn geboren!“ So hat Vater jedes Jahr zu mir gesagt. Heute kann er diesen Weg nicht gehen, ich habe Euch mitgenommen!“

„Wo Vater wohl ist?“ fragt Jörg. „Bei uns!“ sagt Brigitte Moor und steht auf nach den Sternen.

Groß blickten die Augen der Kinder nach ihrer Mutter, die kein Wort mehr sagt bis sie wieder im Haus sind und in die große Stube treten. Das Gesinde steht bereits um den gedeckten Tisch, die Lichter in den Aesten der hohen Tanne flackern, und in den Augen mancher Magd steht eine Träne. Sie denken an jene, die draußen in Gräben und Schneelöchern liegen, um Warbe zu halten.

Brigitte Moor aber lächelt. Hocherhobenen Hauptes steht sie.

„Lächelt mit mir! Denn glaubt mir: Wir sind nicht allein! Sie sind in dieser Stunde bei uns, sind uns nahe und freuen sich mit uns, die draußen irgendwo auf Posten stehen. Die Lichter dieses Baumes sind ebenso bei ihnen, wie ihre Herzen in unseren Herzen sind in dieser Weihnacht!“

Und als sie sich um den Tisch setzen, liegt in all den Augen wieder goldenes Leuchten, und in all den Herzen ein zärtliches Denken an alle jene, die weit draußen und doch so unendlich nahe sind.

Wachfeuer bei Treptom

Von Heinz Steguwell

Lang ist es her, und das Vergessen fällt immer leichter, weil die Seele noch heute versucht, die Schwere des alten Schicksals zu wägen. In Berlin brüllten die Barrikaden, rote Hähne krächten auf Marstall und Kaserne, von der Wiedammer Brücke stieß man wunde Frontsoldaten in die Spree, während das Gesindel der kampflustigen Etablie sich gierig zeigte nach erlösender Macht.

Vor den Toren der Riesenstadt aber, in den Aekern bei Treptom und Martendoff, sammelte sich ein Heer: Heimgekehrte aus Flandern, Männer und Junge aller Stände, ihr Blut gar im Zorn, ihre Seelen rastlos sich heiß und zahlte die Tage, die Stunden, die Atemzüge, um mit zweifach geschlossener Waffe den Sturm aufs Bollwerk der Deserteure und Gotteslästerer zu versuchen. Am heiligen Weihnachtsabend des unheiligen Dezember 1918!

Der Frost biß ins Fleisch, die Luft klirrte. Am Wachfeuer zu Treptom aber, bei den Männern vom Garderegiment, geschah — Mitternacht wurde geblasen — ein Tumult und ein Handgemenge: Die Posten schleppten einen zerlumpten Soldaten herbei, der sich — ein Späher? — angeschlichen hatte im Schirm der Finsternis. Er bekannte sich: „Ich habe die Zeit verflucht, weil meine Kinder darben! Ich habe der Fahne gezürnt, weil sich mein Glaube vorirrt. Ich bin unter die Hufe des Auftrubs geraten, denn meine Seele litt die Qual des Verachteten. Nun kam der Fluch über alle, traf die Unschuld meiner Kinder, deren Zukunft in Trümmer fiel, und ihr Vater sieht sich geachtet von ihnen nach wohnen Jahren.“

Hört, ihr Soldaten, ihr Brüder und Kameraden, nehmst mich auf zum letztenmal! Was wandert ihr euch? Hab ich jemals geschrien? Bei Carvin nicht, als ich zwei Finger verlor. Im Atois kaum, als die Botschaft kam, meine Frau sei am Typhus gestorben. — Nun, heute braunt mir jedes Auge und mochte noch blind werden vor Entsetzen. Nehmt mich zurück, laßt mich heimkehren an dieses Feuer! denn morgen verpöth ich alles Wehe den Verführern, die sich in sieben Schloßszenen probieren spritzen und Brand legen an alles Friedliche —

Die Grenadiere wollten kurzen Prozeß. Der Hauptmann aber befahl dem Mann, sich einzusetzen, alles andere müsse sich hinten lassen. Tags darauf stürmte der Schein an der Spitze seines alten Regiments die bedrohten Nestor der Matrosen. Und starb mit dem blehenden Haub. „Nun mußt ihr mir glauben! Da trugen sie ihn zu Grabe als einen Kameraden.“



Wie denkst du über nachher?

Ein Brief von Heinrich Zerkaulen

Lieber Horst!

Wenn ich Dir meine Antwort auf Deine letzte Sendung diesmal gedruckt schicke, so hat es seine besondere Bedeutung damit: Dein Fall nämlich scheint mir beispielhaft für viele junge Kameraden, die dichten oder malen, musizieren oder sonstwie der fordernden geliebten Kunst als Schöpferische oder Nachschöpferische verfallen sind die aber jetzt als Soldaten an der Front stehen und scheinbar andere Dinge im Kopf und unter den Händen haben müssen.

Scheinbar, lieber Horst! Denn als meine Generation so jung war wie die Eure, da erregte es uns mit den gleichen Wünschen und Hoffnungen nicht anders. Doch davon später. Bleiben wir vorerst bei Dir.

Als wir einander zuerst begegneten, es war in Kassel, und wir schrieben das erste Jahr des Krieges, Norwegen war eben durchstürmt von uns, ich selbst kam eben von dort, randhoch erfüllt vom Erlebnis jener „Straße 50“, die von Oslo bis nach Andalsnes unsere Truppen genommen hatte. Und bei uns in der Runde saß der damalige Leutnant Budäus, einer der ersten Ritterkreuzträger aus Euren Reihen. Er hatte sich sein Ritterkreuz vor Norwegens Seefesten geholt. Doch darüber sprach er weiter nicht.

In Kassel also zeigtest Du mir heimlich Deine ersten Verse. Ich schaute hinein — immerhin, sie wollten zu Erde gelesen sein. „Wird in Ordnung gehen“, habe ich wohl geantwortet, „wenn erst noch die Fülle des einen Lebens dazu kommt.“ Nun bist Du dieser Fülle entgegengegangen: Du meldetest Dich freiwillig. Ich hörte lange nichts von Dir, bis zu Deinem ersten Urlaubsbesuch in Dresden. Ich soll Dich übrigens grüßen von Deiner treuen Freundin Annuschka.

Annuschka?

Du weißt schon, in Wirklichkeit heißt sie natürlich Anna. Eines Tages nun entwickelte sich Euer seltsames Gespräch an unserer Gartentür. Ich bin Nachbarbeiter, wie Du weißt. Ich hatte nach meiner Wohnort bis in den hellen Morgen hinein geschuftet, hatte eben den Schlupfstrich unter mein neues Bühnenwerk gezogen. Auf dem Küchentisch wartete ein Zettel für Annuschka: „Nicht wecken! Bin für keinen Menschen zu Hause.“

Annuschka kennt das. Jeder Mensch muß ja schließlich einmal schlafen. Und in jener Stunde kamst Du. Anna machte die leise schwankende Bewegung, daß „der Herr nicht zu Hause sei“. Sie sagt immer „der Herr“. Dieses Wort gehört zu ihren Gewohnheiten. — Wo ich denn sei, fragtest Du. — In der Redaktion. — Schön, dann fährst Du oben in die Redaktion, denn schließlich seiest Du meinweilich ja elends die vielen ungezählten Stunden von Ruffland her nach Dresden gefahren. Mit welcher Straßenbahn Du dorthin kommst? — Nun aber kitzelte es die Annuschka mit der Angst: „Ich will es Ihnen lieber ehrlich sagen, unser Herr hat die ganze Nacht gearbeitet — er schläft. Ich soll ihn nicht wecken.“

Darauf entstand eine lange Pause an der Gartentür. Du meinstest still. „So — das ist allerdings etwas anderes.“ Dann will ich nicht stören.“

In diesem Augenblick entdeckte Annuschka ihr Herz für Dich: „Nun dürfen Sie herein!“ gab sie Dir zur Antwort mit der Unbeholfenheit der echten Frau und klopfte mutig an meine Tür. Ein Soldat sei da, der mich sprechen wolle. Für Annuschka sind alle Uniformen gleich bis zum General. Eine Uniform bedeutet Soldatsein. Demals warst Du Arbeitsmann.

Seit jener denkwürdigen Stunde sind wiederum zwei Jahre vergangen. Aus dem Arbeitsmann Horst ist der bewährte H-Sturmmann geworden. Annuschka hat Dich nicht vergessen. Erst kürzlich mußte ich von Dir erzählen, als Du mir Deine neuen Verse aus Deinem Heidelager sandtest. Sie kamen mit der gläubigen Erwartung Deinerseits: „Ich hoffe, daß ich weiter gekommen bin.“

Und damit waren wir bei Grund und Sinn die-es-Briefes angekommen. Ich brauchte nurmehr die Schlussfolgerung zu ziehen: jene Folgerung, die mit der Erststellung begann, daß es uns Freiwilligen aus dem ersten Weltkrieg nicht anders ergangen sei als Euch heute. Halt — nein! Es gibt da doch einen sehr wesentlichen Unterschied: einen Unterschied nicht mehr der Generationen, als vielmehr der Weltanschauung im Zeichen des bereits Erreichten und des gläubig zu er kämpfenden Kommenden. Slopes

Als wir nämlich damals heimkehrten, wenn auch nicht besiegt, so doch geschlagen, da wurde uns die Frucht aller Not lähmungs aus den Händen genommen. Der Soldat war entrechtet. Entwaffnet sollte er lediglich Nachtreter. Du kannst auch sagen Nachhelfer irgend eines Parlamentarier werden. Einem Fächer gleich breitete sich der gesamte heillose Parteiklünge in der Heimat vor uns aus.

Zwar waren wir inwendig Soldat geblieben. Die einen weniger, die anderen mehr. Wir konnten den Schützengraben nicht vergessen und wußten, was Deckung nehmen heißt. Wir hatten uns neue Lebensmöglichkeiten und Lebensbedingungen zu schaffen. Die Bewältigung dieser Aufgabe kam einem neuen, zähen Stellungskrieg gleich. In solchem Sinne also gruben wir uns gleichsam noch einmal in die Erde ein und trieben die geheimen Stellen des Angriffs gegen die Wühlarbeit der Schädlinge in der Heimat vor. Ueber uns hinweg sausten die Gasgranaten der Verhetzung. Wer ohne Schutz war, ohne diesen unerschütterlichen Glauben an das ewige

Du sprüht, so liegen die Dinge in Deiner Generation nicht mehr Gott sei Dank, das wäre endgültig vorüber. Zum Glück braucht Ihr keinen neuen Stellungskrieg mehr wenn Ihr heimkommen werdet. Schon heute trägt Ihr die ganze „Fülle“, von der ich Dir damals in Kassel sprach, unantastbar aufgespeichert in Euch. Und wir daheim? Nun, es warten die Städte in den luftgefährdeten Gebieten, daß Ihr sie neu und schöner aufbaut. Es wartet die Welte des Ostens, die Ihr innerlich längst erobert habt, um sie nun zu verankern in das Reich der deutschen Seele. Denn Ihr wißt längst, daß dies nicht allein mit Maschine und Technik, mit Häuser-

mein vielmehr Welle um Welle in uns zu einer hohen flutenden Woge auf, wir in der Heimat ebenso wie Ihr! Denn auch über die Heimat ist die neue Fülle gekommen. Das hat der Feind erreicht: wir hüten Euch die Dome unserer Herzen mit aller Eifersucht! Wir haben begriffen, daß sich „Luftschutz“ nicht nur über Haus und Hof zu erstrecken hat, vielmehr noch auf das Inwendige eines Menschen, auf die Sendung. Sauber wollt Ihr die Heimat wiederfinden, ohne Makel. Fehlen ihr Bilder an den Wänden — Ihr werdet neue malen. Fehlen ihr die Theater — Ihr werdet neue bauen! Und für diese Eure neuen Stätten der Kunst werdet Ihr aus der gesammelten Fülle schaffen, damit das Beispiel der Gegenwart sich als Legende der Zukunft vererbe. Und neue Hymnen der Musik werdet Ihr singen aus der Wucht Eurer Tongesichte, darin fünf Jahre Krieg und Selbstzucht unsichtbar in Euch bereits Note um Note stachen! Das glaube ich, das glaubst Du, das glauben unsere Kameraden! Und also sprechen, singen, malen, marschieren, bauen, mit einem Wort leben wir die gleiche Sprache, die da heißt: Deutschland!

Weißt Du noch, Horst, als ich damals in Kassel von Euch Abschied nahm — Ihr brachtet mich zur Bahn und wolltet mir noch ein Lied schenken — da wünschte ich mir jenes,



das Ihr selber am meisten liebtet: Uns geht die Sonne nicht unter! Seitdem höre ich dieses Wort öfters im Winkelhaus. Wenn sie sich nämlich ganz allein glaubt, dann singt es unsre Annuschka. Es macht nichts, daß sie nicht singen kann. Es klingt dennoch so, wie es sein soll: zuverlässig, einfach und treu.

Lichtnacht

VON HERBERT EDHAE

Allen Nächten Sterne leuchten,
Dieser Nacht sei du das Licht.
Gib den Glanz aus deinen leuchten
Blicken, bis der Schmerz zerbricht.
Unter so viel heiliger Helle
Dem Verschenken zugehen,
Bis sich dir vor ärmster Schwelle
Wird der Weihnacht Wunder nah.
Steht dein Herz ganz in Gnade
Nur von Freuden hell erglüht.
Des Gesanges Wort belode
Dann mit Liebe, bis es blüht.
O, dies Wunder, Stern zu werden,
O, dies glücklich trohe Sein.
Geht ein Leuchten über Erden,
Erde geht zum Himmel ein.



Reich um und in uns selbst, der wurde rettungslos von den Schwaden der Zersetzung angegangen. Der dachte nicht mehr an sein Stroh und Werde, nicht mehr an die heilige Sendung, der dachte nur noch an den gefährlichen Selbstzweck, der, immer wechselnd, hös vergan sich ist.

Aha — nun sehe ich Dich wissend lächeln in Deinem fernen Heidelager

und Straßenbau gelingen kann. Da muß schon jenes Tiefste, heimlich Webende hinzukommen, was als „deutsche Sendung“ gleich einem Befehl in Euch selber drängt.

Verse zur Weihnacht, Horst? Ja — einmal zur Weihnacht, ob dieses oder ein anderes Jahr. Kommen werden sie. Wir zählen nicht, weil wir nicht kleinlich geben. Wir sam-

Der erste Schritt von Bruno Brehm

Mit allen ersten Schritten bin ich danebengetreten.

Das begann schon so bei meiner Geburt. Ich bin als über und über behaartes Siebenmonatskind auf die Welt gekommen. Ich habe als Knabe auch keine liebere Geschichte gekannt, und meine Mutter hat sie mir immer wieder erzählen müssen: wie mein Vater über meinen Anblick verzweifelt und meine Mutter betrübt gewesen seien.

Den nächsten Schritt, den zur Schule wollte ich durchaus nicht tun. Mein Vater mußte den laut schreienden und strampelnden, widerpenstigen Knaben über die Stiegen des Hauses auf der Kleinstseite in Praj tragen.

Nach der Aufnahmeprüfung in das Gymnasium saß ich, vor dem nur ein Adler im Alphabet war, traurig da und glaubte schon durchgefallen zu sein, weil die Namen aller anderen bereits verlesen waren. Aber ich war nur durch einen Irrtum an das Ende der Liste geraten. Den Schrecken habe ich mir lange gemerkt.

Mein erster Schritt in den großen Krieg war daß ich in Wien noch mit einem der frisch eingezogenen Pferde stürzte, im Bügel hängenblieb, geschleift wurde und mit gebrochenem Mittelfußknochen in Wien im Spital lag, als das Regiment auszog. Voll Angst, der Krieg könnte aus und ich nicht dabeigewesen sein, humpelte ich mit einem eingegipften Fuß, sobald es nur ging, aus dem Spital, und zwei Wochen darauf war ich in der russischen Gefangenschaft mit einem zertrümmerten Oberschenkel, aber diesmal war es das andere Bein.

Auch mein erster Schritt beim Invalidenaustausch im Winter 1915 ging daneben da mir, der ich von Krasnojarsk kam, in Atschinsk der Invalidentransport gerade vor der Nase fort fuhr. Es war der letzte Zug gewesen. Der Grenzfluß zwischen Finnland und Schweden froz zu, und im Frühjahr kam ich nicht dran, weil ich zwischen in eine Menge unangenehmer Lagen gekommen war, so z. B. zu dem Aufenthalt in einer Irrenanstalt in Moskau.

Als ich dann nach dem Krieg die Universität besuchte, fragte ich vorher den Professor, bei dem ich mich

einschrieb, wie lange das Studium dauern und ob ich nachher eine Anstellung bekommen werde. Man studiere nie aus, sagte der Professor, und von einer Möglichkeit, als Kunstwissenschaftler eine Anstellung zu bekommen, sei weit und breit nichts zu sehen. Ich hätte gewarnt sein können, aber ich dachte, der gute Mann übertreibe. Wahrhaftig, er hatte nicht übertrieben, und ich sah mich als junger Doktor genötigt, abermals einen ersten Schritt in das Leben zu tun und Verlagsbuchhändler zu werden.

Wer meine bisherigen ersten Schritte staunend verfolgt hat, wird sich nicht wundern, daß dieser Verlag zum Teufel ging, und mit ihm das Geld meiner Frau, die ich auf Grund meiner so sicheren Lebensstellung geheiratet hatte.

Diese trostlose Lage preßte mir mein erstes Buch ab. Es war ein haariges Siebenmonatskind, ungerieft und frierend in die raue Welt gesetzt, hastig geschrieben, flüchtig korrigiert voll Druckfehler wie ein Hund voll Flohe. Ich hatte geglaubt, mit diesem Werk den Verlag retten zu können, aber das Buch gab ihm vollends den Todesstoß.

Wahrhaftig, ich habe mit meinen ersten Schritten kein Glück gehabt. Ich bin auch mit der Zeit darauf gekommen, daß es auf die ersten Schritte gar nicht ankommt, sondern auf die zweiten und dritten. Und die sind mir dann doch meistens gelungen.

Ein Bild zeigt meinen Vater als k. u. k. Hauptmann mit seinen beiden Söhnen. Der ältere und hübschere ist mein Bruder, der kleinere im Kleidchen, der Bub mit dem traurigen Gesicht, bin ich. Mein Bruder hatte Unglück und ist früh aus dem Leben gegangen. Ich bin geblieben und habe mich gewehrt, so gut es eben ging. Es ist dafür gestanden, denn ich habe auch einmal einen ersten Schritt getan, der mir gelungen ist, nämlich den, als ich mit neunzehn Jahren zu meiner damals vierzehnjährigen Frau sagte, daß ich sie, und nur sie, heiraten werde. Das hat sich wirklich gelohnt, nicht gleich und nicht in den ersten Jahren unserer Ehe, aber später dann doch von Jahr zu Jahr mehr. Wahrscheinlich leben wir nach einem Gesetz, das wir nicht kennen und das sich doch in der Rückschau deutlich aufspüren läßt.

WEIHNACHTS-NÜSSE Zum Knacken. Erdkundlicher Raumvergleich — wenig bekannt! a — a — as — äs — at — ba — bü — bra — di — en — eu — ga — gel — hyp — in — ku — ku — lap — lard — leut — mus — mus — no — o — pi — pre — ra — ra — ri — row — sam — sche — se — sel — si — tan — thu — ti — to — tu — u — um — wein — ze. Aus diesen 44 Silben sind 15 Wörter zu bilden. Deren zweite und vierte Buchstaben, letztere entgegen der Wortfolge gelesen, geben eine erdkundliche Gleichung wieder, die wenigen nur bekannt sein dürfte. Bedeutung der Wörter: 1. Arzneimittel; 2. Ostseebad; 3. ehemal. Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika (1921f); 4. Aufsichtsbehörde; 5. Berglandschaft in Deutsch-Ostafrika; 6. antiker Gott der Heilkunde; 7. Leihhürge; 8. Be-

Das gefallsüchtige Mädchen von A. Bang

schöne Blicke gegolten hatten, der Gefallsüchtigen in den Weg.

„Ich lasse mir mein Recht auf dich nicht nehmen“, beehrte er auf. „Kämpfe mit ihm“, bat das Mädchen den Mann, den es liebte. „Du wirst ihn besiegen, dann gehöre ich dir.“

Wie stolz war das Mädchen, daß man um seinetwillen kämpfte! Je heftiger der Kampf wurde, desto mehr Gefallen fand das Mädchen daran, seine Augen glänzten, die Wangen waren gerötet und die Haare flatterten im Winde. Und je mehr sich die Männer im Ringkampf erhitzten, desto übermütiger wurde das Mädchen und schließlich begann es zu lachen, so laut, daß die Männer voneinander liefen und es anblickten.

Da sahen sie, wie das Mädchen bei dem tollen Gelächter die Augen zu kniff und wie es den Mund so weit aufriß, daß viele, viele Falten und Runzeln sich auf das Gesicht legten, auf die Stirne, um die Augen, um Nase und Mund.

„Jetzt sieht sie aus wie ein altes, häßliches Weib“, sagte jener, den das Mädchen verschmähte, zu dem anderen, den es liebte.

„Wahrhaftig“, erwiderte der, „und wenn die Jahre ihre Schönheit einmal wirklich ausgelöscht haben, was bleibt ihr dann?“

„Nichts!“ das hatten die beiden Männer plötzlich mit erschreckender Klarheit erkannt. Sie senkten die Köpfe und schlichen davon, jeder in eine andere Richtung.

Das Mädchen aber lachte nicht mehr. Es hatte alles mitangehört, was die beiden gesprochen, und es erlebte jetzt den ersten großen Schmerz in seinem Leben. Es schlug die Hände vors Gesicht und lief heim.

Weinend barg die Tochter ihren Kopf in den Schoß der Mutter und sie erzählte, was sich begeben und was sie gehört hatte.

Der Mutter Hände glitten behutsam über die Haare der Tochter. Sie schwieg aber.

„So hilf mir doch“, bat die Tochter endlich, „du warst ja auch jung und heute bist du alt und doch noch schön und man hat dich lieb. Hilf mir, Mutter.“

„Du selber mußt dir helfen, Kind“, sprach die Mutter. „Gut mußt du werden. Nur Güte, die vom Herzen kommt, macht uns liebenswert und auch auf welken Gesichtern kann noch Schönheit blühen, wenn die Augen die Fenster einer schönen Seele sind.“

geisterung (Fw.); 9. Schreibflüssigkeit; 10. Busenfreund (Fw.); 11. Gruß; 12. französisch scholastisch Philosoph des 11./12. Jahrhunderts; 13. Ausgangspunkt der Usambara bahn in Deutsch-Ostafrika; 14. magnetischer Schlaf; 15. Tigerperd.

Welcher altgriechische Gott steht hinter: ja und kum und vor: ne und ther?

Lösungen vom 10. Dezember:

Wußten Sie das schon? 1. Hader, 2. Agent, 3. Moral, 4. Bottich, 5. Usambara, 6. Range, 7. Gravüre, 8. Benzin, 9. Objektiv, 10. Delmilina, 11. Eskorte, 12. Niagara, 13. Sisal, 14. Eleve, 15. Elen Der Tanqanjikasee — Hamburg — Bodensee.

Wer zweifelt daran: Aktus — Stuka

Nr. 356. S... Zahlen... bare Wo... sprechungs... stehen kü... Unverrück... Schönheit... aber doch... Organismu... denen der... Fleisch un... Funktionen... kennen v... fern zu l... winnen s... führen ei... ein ober... schen Erbe... organisi... der Part... den Krieg... abgeschlo... unförsch... atmenden... sind meh... sind ein... hildlicher... Einsatzes... Kriegführ... Wenn... genossen... 38 Jahre... zwei Drit... dienst st... meist inf... reits wie... nur knap... stufe zu... gehört o... produkti... sorgung... damit de... schafft a... Durchsch... Bevölker... ist diese... satz bei... der NSF... sen, vo... ganz be... Frontbe... nämlich... gänge i... fenden... dürfen r... schen P... hauptam... schon w... rückwär... einheite... sind au... Frontve... streng... hauptam... habt. s... UK-Ges... Amtsträ... 3 v. H... waren... UK-Ges... normale... Jahrgän... satzfäh... ausmach... noch ni... lassene... fern in... Von 8... der Par... verselb... frontve... UK-ge... rung b... aber, v... Aufgab... nahm i... bis an... rung g... ela dop... Nich... dem e...

Der Kriegs-Einsatz der Partei

Von Herbert Hahn

Zahlen sind sprechender als dehnbare Worte, Behauptungen, Versprechungen oder Vermutungen. Sie stehen kühl und sachlich da in ihrer Unverrückbarkeit wie Skelette, denen Schönheit und Rundung fehlt, die aber doch das tragende Gerüst des Organismus bedeuten und hinter denen der Kundige mit sicherem Blick Fleisch und Blut, Sehnen und Nerven, Funktionen und Beziehungen zu erkennen vermag. Wer zwischen Ziffern zu lesen versteht, für den gewinnen sie Leben und Inhalt und führen eine deutlichere Sprache als ein oberflächliches Bild. Die statistischen Erhebungen, die von der Reichsorganisationsleitung der NSDAP, und der Partei-Kanzlei des Führers über den Kriegseinsatz der Partei soeben abgeschlossen wurden, gleichen dem unfaßlichen Röntgenbild eines atmen Körpers. Ihre Ergebnisse sind mehr als nüchterne Zahlen; sie sind ein unantastbares Dokument vorbildlicher Bewahrung und mutigen Einsatzes in der vorersten Linie der Kriegführung.

Wenn von allen männlichen Parteigenossen im Alter von weniger als 38 Jahren 68,5 v. H. also mehr als zwei Drittel, im Wehr- oder Kriegsdienst stehen, ein weiterer Anteil, zumeist infolge Verwundung, dort bereits wieder ausgeschieden ist und nur knapp ein Fünftel dieser Altersstufe zu den körperlich Untauglichen gehört oder zuzusenden der Rüstungsproduktion und lebenswichtigen Versorgung uk-gestellt wurde, so steht damit der Anteil der Parteigenossenschaft am Wehrdienst weit über dem Durchschnitt der übrigen männlichen Bevölkerung. Noch augenfälliger aber ist dieser überdurchschnittliche Einsatz bei dem hauptsächlich im Dienst der NSDAP, stehenden Volksgenossen, von denen die Parteiführung ganz besonders nachdrücklich die Frontbewahrung verlangt. Während nämlich im allgemeinen nur die Jahrgänge 1906 und jünger bei der kämpfenden Truppe Verwendung finden, dürfen nach einer Vereinbarung zwischen Parteikanzlei und OKW, die hauptamtlichen Kräfte der NSDAP, schon vom Jahrgang 1901 ab nicht in rückwärtigen Gebieten oder in Ersatz-einheiten eingesetzt werden, sondern sind ausnahmslos einer wirklichen Frontverwendung zuzuführen. Ebenso streng wird die UK-Stellung der hauptamtlichen Parteikräfte gehandhabt, so daß heute von sämtlichen UK-Gestellten der hauptamtlichen Amtsträger aller Jahrgänge nur etwa 3 v. H. noch nicht bei der Wehrmacht waren und innerhalb der Zahl der UK-Gestellten diejenigen, die den normalerweise frontdienstfähigen Jahrgängen angehören und noch einsetzbar sind, wiederum nur 3 v. H. ausmachen. Ein dauernder Austausch noch nicht frontbewährter gegen entlassene Verwehrte drückt diese Ziffern in Zukunft noch weiter herab. Von 85.000 hauptamtlichen Kräften der Partei sind insgesamt nur 800 unversehrte Männer aus den wirklich frontverwendungs-fähigen Jahrgängen UK-gestellt. Sie aber haben fast ausnahmslos eine längere Frontbewahrung bereits hinter sich. Bedenkt man aber, welche gewaltigen zusätzlichen Aufgaben die Partei im Kriege übernahm und bewältigt, so erhält diese bis an den Rand der Selbstüberforderung gehende Abstellung der Kräfte ein doppeltes Gewicht.

Nicht nur dem Umfang nach, sondern auch in der Totalität des Ein-

satzes aber erweist sich die Beteiligung der Partei im Kriege als beispielhaft. Von den männlichen Parteigenossen der Jahrgänge 1906 und jünger, die sich bei der Wehrmacht befinden oder betanden, wurde ungefähr jeder neunte verwundet, jeder sechste erhielt eine Tapferkeitsauszeichnung, jeder dreizehnte blieb vor dem Feinde. Umgerechnet auf die gesamte männliche Parteigenossenschaft, also einschließlich der Alten, Untauglichen und Unabkömmlichen, bedeutet dies, daß etwa jeder dreißigste gefallen oder vermißt ist, ein Hundertste, den die gesamte männliche Bevölkerung Deutschlands — zum Glück — bei weitem nicht erreicht hat. Nur Gründe der kriegsbedingten Geheimhaltung zwingen hier wie bei den übrigen Ziffern zum Verzicht auf die Nennung der entsprechenden Vergleichszahlen im Volksdurchschnitt. Können über sie eines Tages die Archive geöffnet werden, so wird das deutsche Volk erst recht mit Staunen und Bewunderung vernehmen, wie sehr die Partei ihren Appell zu soldatischer Haltung bei sich selber erfüllt hat. Je mehr sich die statistischen Erhebungen auf führende Parteikreise konzentriert, desto deutlicher wird heute schon die Vorbildlichkeit der kriegerischen Leistung. In einzelnen Städten durchgeführte Stichproben ergaben, daß die Politischen Leiter und Führer der Gliederungen im Verhältnis drei- bis viermal soviel Gefallene aufweisen wie der Durchschnitt der männlichen Einwohner. Die Alte Garde, bei der naturgemäß die jüngsten und fronttauglichsten Jahrgänge fehlen, hat schon jetzt relativ ein Mehrfaches der Blutopfer gebracht, die der übrigen männlichen Bevölkerung auferlegt wurden. Die Beispiele für den rücksichtslosen Fronteinsatz der Parteiführerschaft können ganz willkürlich herausgegriffen werden und sind dennoch überwältigend: von 39 Gau-studentenbundesführern fielen 23, zwei Drittel der Abteilungsleiter der Reichsstudentenführung sind vor dem Feinde geblieben, und gleich schwere Opfer hat das mittlere und höhere Führerkorps der Hitler-Jugend gebracht. Wie sehr die politische Führung mit gutem Beispiel vorangeht, erweisen auch die Abgeordneten des Reichstags, von denen bisher 42 ihr Leben an der Front gaben, während im ersten Weltkrieg aus ihrer Mitte nur zwei gefallen sind.

Das hauptamtliche Führerkorps der Partei marschiert auch bei dem an den Auszeichnungen und Verlusten meßbaren Kriegseinsatz an der Spitze. 48.800 bei der Wehrmacht befindliche, hauptamtliche im Dienst der Partei stehende Männer haben 33 Ritterkreuze (davon eins mit Eichenlaub), 117 Deutsche Kreuze in Gold und 2490 Eisene Kreuze I. Klasse zu erlangen vermocht. Sie haben den Durchschnitt der erlassenen Auszeichnungen damit weit überflügelt. Mag manch ein Unbelehrbarer den Verdacht haben, sie seien vielleicht bevorzugt belohnt worden, den Heldentod jedenfalls haben sie selber bevorzugt erwählt: die Partei verlor durch den Krieg jeden neunten ihrer hauptamtlichen, zur Wehrmacht einberufenen Amtsträger, jeder achte etwa wurde verwundet. Das hauptamtliche SA-Führerkorps, das allein über elf Ritterkreuzträger verfügt, verlor jeden sechsten der Einberufenen als Gefallenen oder Vermissten,

Schwere Kämpfe im Raume von Shlobin

Feindliche Schnellboote versenkt — Der Aachener Krönungssaal vernichtet

Führerhauptquartier, 24. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Südlich Nikopol, im Raume von Kirowograd und südwestlich Tscherkassy kam es gestern nur zu örtlich begrenzten Kämpfen. Ostlich Shlobin und südöstlich Korosten brachen schwächere Angriffe der Sowjets zusammen. 15 feindliche Panzer wurden vernichtet. Nordwestlich Retschiza machte der eigene Angriff trotz zäher Widerstandes der Sowjets weitere Fortschritte. Feindliche Angriffe gegen einen Brückenkopf der Berossina wurden unter hohen Verlusten abgewiesen und 32 Sowjetpanzer abgeschossen. Nordöstlich Shlobin traten die Sowjets mit mehreren Divisionen zum Angriff an. Schwere Kämpfe sind hier im Gange. Im Kampfraum von Witebsk setzte der Feind gestern seine starken Angriffe

fort. In erbitterten Kämpfen wurden örtliche Einbrüche abgewehrt und 71 feindliche Panzer vernichtet. In den Kämpfen südöstlich Kirowograd haben sich die 11. schlesische Panzer-Division unter Führung des Generalmajors von Wietersheim und die 13. altmärkische Panzer-Division unter Führung des Generalmajors Hauser hervorragend bewährt. Im Nördlichen Eismeer trafen am Abend des 22. Dezember fünf sowjetische Schnellboote ein deutsches Geleitzschiff an. In kurzem, hartem Kampf wurden drei sowjetische Schnellboote versenkt, die beiden anderen durch Artillerietreffer schwer beschädigt. An der süditalienischen Front herrschte gestern mit Ausnahme des Abschnittes von Ortona Ruhe. Südlich und südwestlich der Stadt Ortona scheiterten auch gestern alle feind-

lichen Angriffe, obwohl sie von starkem Artilleriefeuer, von Panzern und Schlachtfliegern unterstützt wurden. In diesen Kämpfen zeichnete sich die 1. Fallschirmjäger-Division unter Führung des Generalleutnants Heidrich durch besondere Standhaftigkeit besonders aus. In der Nacht zum 24. Dezember griffen mehrere britische Schnellbootgruppen mit Unterstützung von Jagdflugzeugen im Nordausgang des Kanals wiederholt ein deutsches Geleitzschiff an, das zuvor von englischen Fernkampfgeschützen erfolgreich beschossen worden war. Ein britisches Schnellboot wurde versenkt, zwei andere so schwer beschädigt, daß mit ihrem Verlust zu rechnen ist. Das deutsche Geleitzschiff erlitt vollzählig und ohne nennenswerten Schaden seinen Bestimmungshafen. Deutsche Marine-Küstenbatterien beschossen Ziele in Dover, Deal und Folkestone. Britische Bomber führten in den frühen Morgenstunden des 24. Dezember wieder einen Terrorangriff gegen die Bevölkerung von Berlin. In einigen Stadtteilen entstanden erhebliche Schäden. Außerdem bombardierte der Feind planmäßig die ehrwürdigsten deutschen Kunst- und Kulturstätten in Aachen. Dom und Rathaus wurden schwer beschädigt, der Krönungssaal vernichtet. Luftverteidigungskräfte brachten bei besonders schwierigen Abwehrbedingungen, soweit bisher festgestellt, 19 feindliche Bomber zum Absturz.

Die Netzsperr im Finnenbusen

Eindringen von feindlichen U-Booten in die Ostsee verhindert

Berlin. Zu der im Wehrmachtbericht vom 18. Dezember gemeldeten Versenkung von sechs bolschewistischen U-Booten und der wahrscheinlichen Vernichtung einer ganzen Anzahl weiterer durch deutsche Sicherungsverbände im Finnischen Meerbusen wird ergänzend noch folgendes mitgeteilt: Der im Wehrmachtbericht oft verwendete Begriff Sicherungsverbände der Kriegsmarine umfaßt die verschiedenartigen Verbände, zu denen u. a. auch die Minen- und Netzleger, U-Jagd-, Minensuch- und Wachbootflotten gehören. Eine solche, alle diese Einheiten umfassende Kampfgruppe hat den Erfolg gegen die bolschewistischen U-Boote errungen, die durch eine riesige Netzsperr im Finnischen Schären bis zur estländischen Küste in Verbindung mit ausgedehnten Minenfeldern daran gehindert wurden, in die Ostsee einzudringen. Nach umfangreichen Vorarbeiten löste der Netzsperrverband die ihm gestellte Aufgabe, den etwa 80 Kilometer breiten Finnenbusen unter Berücksichtigung seiner verschiedenen Wasserstellen gegen durchbrechende U-Boote abzuriegeln, so vollständig, daß auch die unbeschädigt durch die Minenfelder gekommenen U-Boote sich in den Netzen verfangen und dann erfolgreich

bekämpft werden konnten. Während von den frühen Morgenstunden bis zum Einbruch der Dunkelheit Netzlängen im Netzlänge ausgelegt wurde, verminten unsere Minenlegerverbände nachts das für einen Durchbruch in Frage kommende Seegebiet. Als mit dem Netzende das gegenüberliegende Land erreicht und alle Minen geworfen waren, begann der sich über das ganze Jahr hinziehende Wachtendienst der bei Tag und Nacht eingesetzten Wachboot- und U-Jagd-Verbände. Die Länge der gesamten Sperr beträgt 165,3 Kilometer. Ausgebreitet würden die Netze eine Fläche von 3347 Quadratkilometer bedecken. Dieses Quadrat mit einer Seitenlänge von 57,8 Kilometer würde rund das Vierfache der Bodenfläche Großberlins bedecken. Das gesamte für die Sperr verwendete Material, zu dem außer den Netzen noch die Tragebojen und Telleranker gehören, wiegt über 10.500 Tonnen und benötigte zu seiner Beförderung 14 Eisenbahnzüge mit je 50 Waggons. Mit dem Beginn der Verlegung des Finnenbusens, die in der Kronstadt eingeleitet hat, ist das Ziel, die Ostseeflotte der Bolschewisten in ihren Häfen einzuschließen und jede Bedrohung der Ostseeschifffahrt zu verhindern, auch in diesem Jahr voll erreicht worden.

Speer leitet den Wiederaufbau

Für einen Teil der Anlage wiederholt

Berlin. Der Führer hat Reichsminister Speer als Nachkriegsaufgabe den Wiederaufbau der vom Bombenterror betroffenen Städte übertragen. Mit der Planung und Vorbereitung dieses Wiederaufbaues soll sofort begonnen werden, Reichsminister Speer wird hierzu die besten deutschen Städtebauer, die sich vor dem Kriege als besonders geeignet für die städtebaulichen Aufgaben erwiesen haben, zusammenfassen und für diese Aufgabe einsetzen.

Neue Ritterkreuzträger

Berlin. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant zur See Karl Friedrich Könzel und an Oberfeldwebel Hentschel, Bordfunkler in einem Sturzkampfgeschwader.

jeder fünfte trug eine Verletzung davon. Von den hauptamtlichen, an der Front eingesetzten HJ-Führern, von denen vierzehn das Ritterkreuz und einer das Eichenlaub trugen, blieb jeder vierte vor dem Feind, und gleichfalls jeder vierte wurde verwundet. Wer wollte behaupten, daß ein solches Blutopfer dem Durchschnitt entspreche und nicht außergewöhnlich sei? Selten haben nackte Zahlen eine beredtere Sprache geführt als hier. Diese Ziffern haben Gewicht, denn sie umschließen das Ausmaß des höchsten Opfers, das Menschen zu bringen vermögen: Gesundheit und Leben und alles, was in der Welt sie liebt. Der kurzzeitige Feind man vielleicht darüber triumphieren, daß der Krieg in unsere politische Führungsschicht solche starke Lücken riß. Wir aber sehen diese Tatsache als Bewahrung, als einen Beweis der vorbildlichen Haltung, die

von der nationalsozialistischen Bewegung nicht nur gepredigt, sondern auch vorgelebt, vorgekämpft und vorgelebt wird. Jedes Volk hat auf die Dauer nur die Führung, die es verdient. An ihrer Haltung kann es ersehen, ob es für eine gerechte oder egoistische Sache kämpft. Wo im Kampf die Führung selber die größten Opfer zu bringen bereit ist, wird es dem Feind niemals gelingen, einen Keil zwischen Volk und Führung zu treiben, das Ziel zu verrücken und den Glauben zu schmalern. Die Blutopfer der nationalsozialistischen Führung sind für den Feind darum kein Erfolg, sondern im Grunde die entmutigendste Auswirkung seiner Bemühungen und für uns als Gefolgsleute dieser Führung eine Stärkung unseres Vertrauens und ein Pfand des Sieges.

Kurznachrichten

- Britisches U-Boot „Turbulent“ verloren. Die britische Admiralität gibt den Verlust des U-Bootes „Turbulent“ bekannt.
- Schwere Feindverluste vor Kap Markus. 6500 Nordamerikaner fielen bei den Operationen vor Kap Markus. 75 v. H. der eingesetzten Feindtonnage fielen aus.
- Mädchenhandel als Folge der indischen Hungersnot. Ganze Schiffsladungen junger Mädchen sind als Folge der Hungersnot in Bengalen nach auswärts verkauft worden. Viele Frauen hat die Not zur Prostitution getrieben.
- Folgen des Setzerstreiks in Washington. Der Setzerstreik in Washington hat dazu geführt, daß die Morgenblätter nur in einer Ausgabe erscheinen und die Abendpresse ganz ausfällt.

KALENDER FÜR DAS JAHR 1944

JANUAR	FEBRUAR	MÄRZ	APRIL	MAI	JUNI	JULI	AUGUST	SEPTEMBER	OKTOBER	NOVEMBER	DEZEMBER
1 S Neujahr	1 D	1 M	1 S	1 M National-Feiertag	1 D	1 S	1 D	1 F	1 S Erntedankfest	1 M	1 F
2 S	2 M	2 D	2 S	2 D	2 F	2 S	2 M	2 S	2 M	2 D	2 S
3 M	3 D	3 F	3 M	3 M	3 S	3 M	3 D	3 S	3 D	3 F	3 S 2. Advent
4 D	4 F	4 S	4 D	4 D	4 S	4 D	4 F	4 M	4 M	4 S	4 M
5 M	5 S	5 S	5 M	5 F	5 M	5 M	5 S	5 D	5 D	5 S	5 D
6 D	6 S	6 M	6 D	6 S	6 D	6 D	6 S	6 M	6 F	6 M	6 M
7 F	7 M	7 D	7 F Karfreitag	7 S	7 M	7 F	7 M	7 D	7 S	7 D	7 D €
8 S	8 D	8 M	8 S	8 M	8 D	8 S	8 D	8 F	8 S	8 M	8 F
9 S	9 M	9 D	9 S	9 D	9 F	9 S	9 M	9 S €	9 M €	9 D	9 S
10 M	10 D	10 F	10 M	10 M	10 S	10 M	10 D	10 S	10 D	10 F	10 S 2. Advent
11 D	11 F	11 S	11 D	11 D	11 S	11 D	11 F	11 M	11 M	11 S	11 M
12 M	12 S	12 S Heiligabend	12 M	12 F	12 M	12 M €	12 S	12 D	12 D	12 S	12 D
13 D	13 S	13 M	13 S	13 S	13 D	13 D	13 S	13 M	13 F	13 M	13 M
14 F	14 M	14 D	14 F	14 S	14 M	14 F	14 M	14 D	14 S	14 D	14 D
15 S	15 D	15 M	15 S	15 M	15 D	15 S	15 D	15 F	15 S	15 M	15 F
16 S	16 M	16 D	16 S	16 D	16 F	16 S	16 M	16 S	16 M	16 D	16 S
17 M	17 D	17 F	17 M	17 M	17 S	17 M	17 D	17 S	17 D	17 F	17 S 3. Advent
18 D	18 F	18 S	18 D	18 D	18 S	18 D	18 F	18 M	18 M	18 S	18 M
19 M	19 S	19 S	19 M	19 F	19 M	19 M	19 S	19 D	19 D	19 S	19 D
20 D	20 S	20 M	20 D	20 D Adoll Hitler geb.	20 S	20 D	20 S	20 M	20 F	20 M	20 M
21 F	21 M	21 D	21 F	21 S	21 S	21 F	21 M	21 D	21 S	21 D	21 D
22 S	22 D	22 M	22 S	22 M	22 D	22 S	22 D	22 F	22 S	22 M	22 F
23 S	23 M	23 D	23 S	23 D	23 F	23 S	23 M	23 S	23 M	23 D	23 S
24 M	24 D	24 F	24 M	24 M	24 S	24 M	24 D	24 S	24 D	24 F	24 S 4. Advent
25 D	25 F	25 S	25 D	25 D	25 S	25 D	25 F	25 M	25 M	25 S	25 S
26 M	26 S	26 S	26 M	26 F	26 M	26 M	26 S	26 D	26 D	26 S	26 D
27 D	27 S	27 M	27 D	27 S	27 D	27 D	27 S	27 M	27 F	27 M	27 M
28 F	28 M	28 D	28 F	28 S Pfingstmontag	28 M	28 F	28 M	28 D	28 S	28 D	28 D
29 S	29 D	29 M	29 S	29 M Pfingstmontag	29 D	29 S	29 D	29 F	29 F	29 M	29 F
30 S	30 D	30 S	30 S	30 D	30 F	30 S	30 M	30 S	30 M	30 D	30 S
31 M	31 F	31 F	31 M	31 M	31 M	31 M	31 D	31 D	31 D	31 D	31 S

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wiedergeburt von 18. 12. 43. Die glückliche Geburt eines Knaben...

Y Heide, Am 19. 12. 43 wurde unser erstes Kind geboren in dankbarer Freude...

Ihre Verlobung geben bekannt: Herbert Luschner, Feldw. d. Res. I. San.-Korps...

Im Namen beider Eltern geben ihre Verlobung bekannt: Eva Glöckner, Mädchenlehrerin im RADw. Heinz Roth...

Im Namen beider Eltern geben ihre Verlobung bekannt: Gudrun Richter, Herbert Schulze, Truppführer, z. Z. beim RAD...

Ihre am 14. Dezember 1943 stattgefundenhe Vermählung geben bekannt: Fritz Hildebrandt, Rudolf Wagner, Betty Wagner...

STELLENANGEBOTE

Keller der Arbeitsvorbereitung v. groß. Werk des Maschinenbaus in Dresden...

Gärtner für unseren Obst- u. Gemüsegarten gesucht. Chemisches Werk Dr. Koppert, Altleinritz 29, Linie 13.

Technische Bürohilfe sucht für Ostern 1944 1 männl. 1 weibl. Kind. Lehrling u. 1 weibl. Anlernling...

Kaufl. weibl. Lehrling Ostern 1944 gesucht. Danzweitzer, 'Eri', Altenberg-Str. 33.

Arbeitsstelle als Chemielabor- u. Chemietechnik-Verker werden von uns zum nächsten Termin eingestellt.

STELLENGESUCHE

Betriebsleiter, Ing., Fachschl., Allg. Maschinenbau-Kennnt. Spandau-Festigung, Vortr., (Form- u. Gußwerk) Zeltstud. u. Refs. Anst. v. Betr.-Org., geschickte u. energ. Führung d. Grn. Bisher in milit. Anst. in Wehrkraft...

